

# Der Bernburger Erbfall als Schlüsselereignis

806, 919, 1212, 1815, 1946: Die Ausprägung der sächsisch-anhaltischen Kulturlandschaft im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt

VON OLAF BÖHLK (2015)

Sachsen-Anhalt gilt als ein Land mit einer hohen Dichte an historischen Kulturgütern. Versuche, sich dieses Schatzes als Basis für eine eigenständige, sachsen-anhaltische Landesidentität zu ermächtigen, führten bisher aber nicht zum gewünschten Ergebnis. Die mangelhafte kulturelle Integration der alltäglichen Lebenswelt seiner Bewohner mit dem sie umgebenden Land sowie das weitgehende Scheitern der bisherigen Versuche, Sachsen-Anhalt eine historisch begründete Würde zu verleihen, schafften fatalerweise in einer der reichsten Kulturlandschaften Europas ein Gefühl der Minderwertigkeit. Die Ressource „positives Landesbewusstsein“ als Motivationsfaktor und Sinngeber für Politik, Intellektualität, Kunst und Kultur steht deshalb bisher in diesem Bundesland nur sehr eingeschränkt zur Verfügung.

Werner Freitag sah in einem im Jahr 2003, also ein Jahr vor der Abwicklung seines landesgeschichtlichen Lehrstuhls an der MLU<sup>1</sup>, erschienenen, die Möglichkeiten der sachsen-anhaltischen Landesgeschichtsforschung auslotenden, Aufsatz im scheinbaren Dilemma eine Chance:

*„Die sachsen-anhaltische Landesgeschichte kann mit dem Pfund wuchern, dass für sie das Erkenntnisinteresse einer traditionellen Landesgeschichte, Land mit einem spätmittelalterlichen Kernterritorium gleichzusetzen und dessen Entwicklung in der Frühen Neuzeit weiter zu verfolgen, nicht zutrifft.“<sup>2</sup>*

Während die benachbarten Bundesländer Brandenburg und Sachsen ihre kulturelle Identität in die Tradition ihrer dynastisch geformten Kernterritorien stellen und damit sächsisch-askanische Wurzeln als Teil ihrer Landeskultur beanspruchen, verfügt Sachsen-Anhalt bisher nicht über das notwendige Selbstbewusstsein, die von seinen Grenzen umfasste Kulturlandschaft auch legitimitätsstiftend in Besitz zu nehmen. Aber gerade in der erneuten Vergegenwärtigung sächsisch-anhaltischer Kultur liegt ein Potenzial, welches nicht nur für Sachsen-Anhalt selbst, sondern für das gesamte wiedervereinigte Deutschland zur Inspirationsquelle werden könnte. Dabei steht der Sachsenbegriff als identitätsbildender Topos der deutschen Geschichte im Mittelpunkt des Interesses.

Im Jahr 2015 feiert Sachsen-Anhalt den 25. Jahrestag seiner Wiedergründung und den 200. Geburtstag der preußischen Provinz Sachsen, aus der es territorial hervorging. 2019 steht das 1100-jährige Krönungsjubiläum Heinrichs I. bevor. Die Frage, ob es Sachsen-Anhalt gelingt, politisches Territorium und Kulturlandschaft in Einklang zu bringen, wird darüber mitentscheiden, ob sächsische Traditionen erneut eine Rolle bei der Herausbildung

---

1 Bei der Wieden 2009, S. 3.

2 Freitag 2003, S. 74.

eines neuen, weltoffenen und die deutsche Teilung auch kulturell überwindenden Selbstverständnisses entfalten können.

## Das Land an Elbe und Saale

Das territoriale und kulturhistorische Rückgrat des sächsisch-anhaltischen Raumes stellt eine von Otto I. auf der Basis von fränkischen Burgen der Elbe-Saale-Linie geschaffene und in der Kirchenprovinz Magdeburg zusammengefasste Sakrallandschaft dar<sup>3</sup>.

Sie bildet eine kulturelle Brücke zwischen der nordthüringischen Altsiedellandschaft, die durch den nördlichen Verbreitungsraum der im Zuge der fränkischen Erschließung herausgebildeten Ortsnamen mit der Endung *-leben* fassbar wird<sup>4</sup> und den vom multiethnischen Landesausbau geprägten Gebieten östlich der mittleren Elbe und unteren Saale. Die Hochstifte der Bistümer Halberstadt und Magdeburg wirkten zwar im Hochmittelalter auch als territoriale Pufferzonen zum westlich gelegenen, welfisch geprägten Raum<sup>5</sup>, verhinderten aber nicht vielfältige wirtschaftliche, kulturelle und dynastische Beziehungen zwischen beiden niederdeutschen Regionen<sup>6</sup>. Die Landschaft nordöstlich des Harzes war dabei an den als landgestützte West-Ost-Querung äußerst bedeutsamen Hellweg angebunden<sup>7</sup>. Ab 919 bildete sich dort um den Ort Quedlinburg die Basislandschaft jenes Raumes heraus, welcher im 10. Jahrhundert zum „Regnum Saxonum“ stilisiert wurde<sup>8</sup>. Die tragenden gesellschaftlichen Kräfte strebten in dieser Basisregion des Reiches durch die Errichtung von geistlichen Stiften und weltlichen Herrschaftssitzen nach Teilhabe an der königlichen Repräsentation und Memoria. Jeder dieser Kernpunkte benötigte für seinen wirtschaftlichen Unterhalt landwirtschaftlich produzierende Komplexe, die wie Zellen eines sich herausbildenden räumlichen Organismus die Fläche zwischen den Zentralorten füllten und gleichzeitig deren Peripherie bildeten. Die einstige kulturelle und politische Bedeutung der nordthüringischen Altsiedellandschaft und des daran östlich bis an die Elbe-Saale-Linie angrenzenden Gebiets manifestiert sich in der dort anzutreffenden verdichteten, eng vernetzten und ineinander verschränkten kleinteiligen Territorialstruktur. Die fruchtbaren Lössböden ermöglichten die wirtschaftliche Autarkie der Burg- und Stiftsbezirke und oft sogar eine Überschussproduktion von Nahrungsmitteln als Voraussetzung für den überregionalen Handel. Darüber hinaus bildeten natürlich erschlossene Salzvorkommen, aber auch die Ausfuhr von Baumaterial, wie es für den Bernburger Sandstein nachgewiesen werden konnte, Möglichkeiten zur Erzielung von Handelsgewinnen. Umfangreiche Forstgebiete boten vielfältige Gelegenheiten zur Holznutzung, Jagd und Waldweide.

Auf dieser naturräumlichen Basis entstand so nördlich des Harzes im 10. Jahrhundert eine hochintegrierte, polyzentrisch organisierte und durch Wirtschaftshöfe und Zentren mit ihren Ländereien gegliederte Region mit unterschiedlichen Verdichtungskernen.

---

3 Ehlers 2007, S. 233.

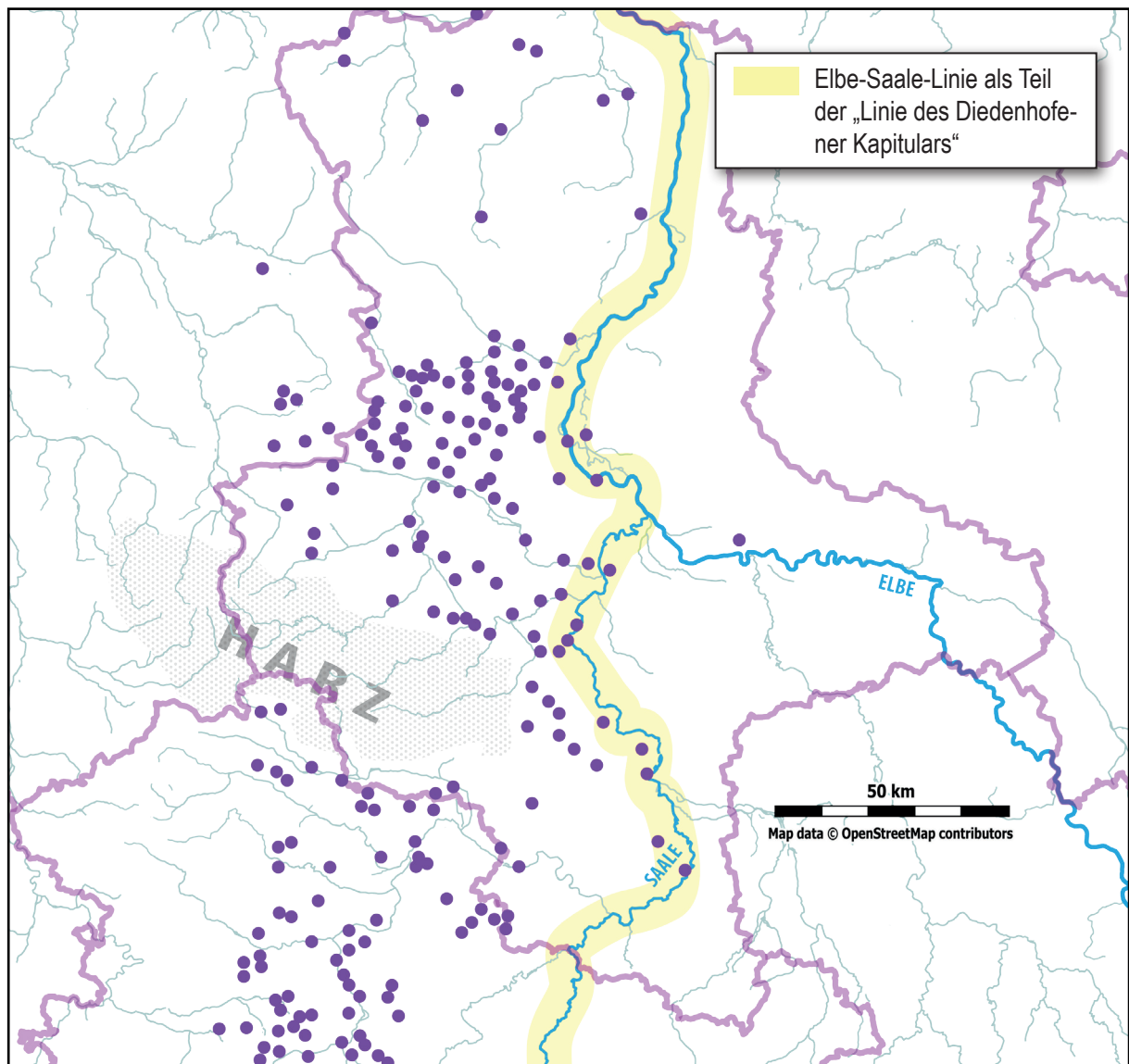
4 Schönwälder 1993, S. 214.

5 Claude 1975, S. 89.

6 Bischoff 1967, S. 48.

7 Ehlers 2007, S. 205.

8 Eggert und Pätzold 1984, S. 164.

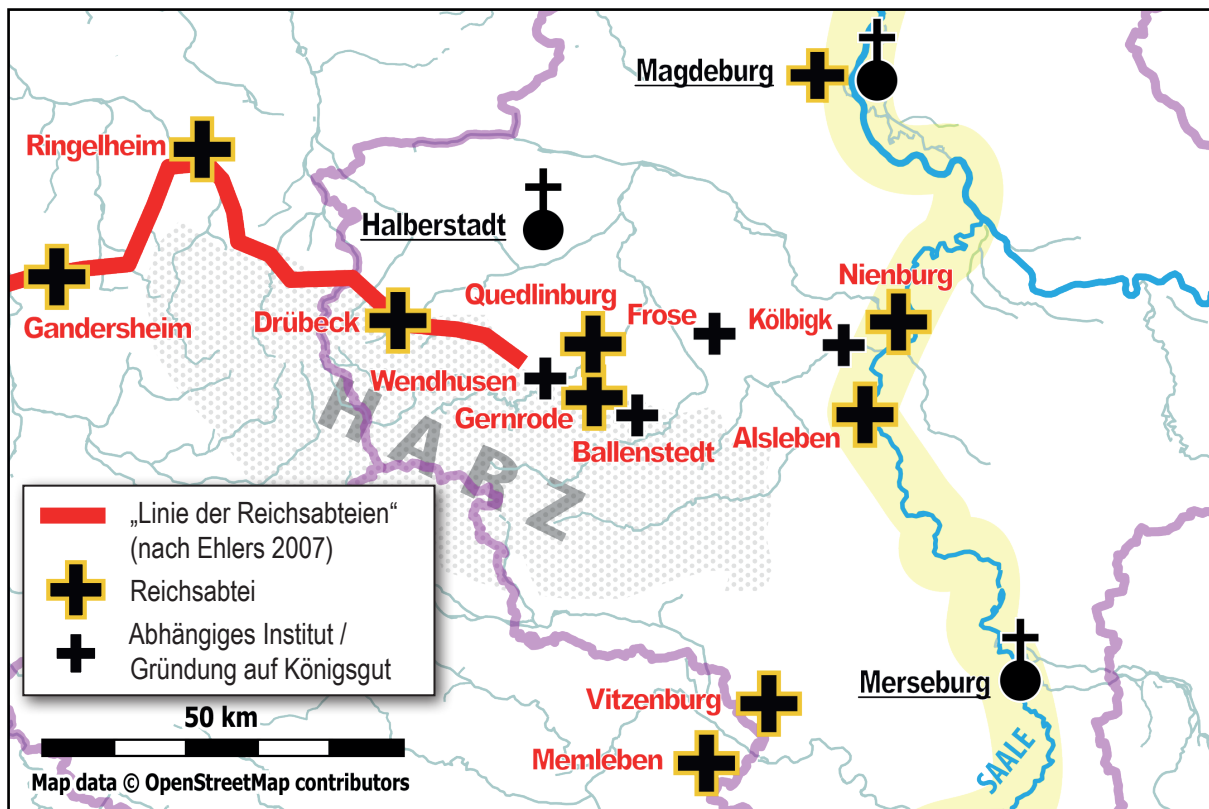


Verteilung der -leben-Namen nach Schönwälder 1993

Diese Struktur erinnert an den von einem Projektteam am Dessauer Bauhaus um Philipp Oswalt als Zukunftsvision für das Sachsen-Anhalt des Jahres 2050 vorgestellten Gedanken einer neuartigen, überregional vernetzten Stadtlandschaft, der polyzentrisch organisierte Flächenstädte als Modell zur Aufrechterhaltung raumgreifender Infrastrukturen vor dem Hintergrund schrumpfender Bevölkerung vorsah<sup>9</sup>. Haben wir es also auch beim Netz von infrastrukturell aufeinander bezogenen Raumstrukturen im östlichen Nordharzgebiet mit der Ausprägung einer optimal an die natürlichen und wirtschaftlichen Ressourcen angepassten und deshalb dezentralen „präurbanen Reichshauptstadt“ im Sinne einer frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft zu tun?

Die im 10. Jahrhundert entstandene Durchmischung geistlicher Stiftsbezirke und weltlicher Herrschaftsbereiche war als komplexes Gefüge in das System des Reiches eingebunden. Dieser Sachverhalt verhinderte, gemeinsam mit wiederholt von hier ausgehenden

<sup>9</sup> Faber 2013, S. 198 f.



Die längs zum Hellwegstrang liegende "Linie der Reichsabteien" (nach Ehlers 2007, S. 201) erreicht bei Drübeck den sächsisch-anhaltischen Raum. Ergänzend wurden aufgenommen: Wendhusen - 936 zu Quedlinburg; Ballenstedt - askanische Gründung, 1073 zu Nienburg; Frose - von Gernrode abhängig; Kölbigk - wohl um 1016 von Heinrich II. auf Königsgut gegründet, zum Benediktinerkloster Michelsberg (Bamberg) gehörig.

Oppositionsbewegungen gegen übermächtig auftretende Hegemone, die territoriale Homogenisierung der sächsischen „Adelslandschaft“<sup>10</sup> bis in die Frühe Neuzeit und darüber hinaus. Mit der Gründung Sachsen-Anhalts gelangte diese bedeutende Region nun erstmals in ihrer Geschichte zu einer eigenständigen territorialen Ausprägung in der Gestalt eines deutschen Bundeslandes. Das in ihrer Struktur tradierte Prinzip der Polyzentralität stellt folglich keinen Makel, sondern eine wesentliche Grundeigenschaft des Landes an Elbe und Saale und die Voraussetzung für seine mittelstädtisch geprägte und dezentral organisierte Kulturlandschaft dar.

## Die Entstehung eines polyzentrischen Raumes

Im Jahr 806 ging, nach einer von König Karl dem Jüngeren einberufenen Heeresversammlung am fränkischen Stützpunkt „uualada“, dessen Name sich im heutigen Bernburger Orts- teil „Waldau“ erhalten hat, eine den gesamten östlichen Raum des heutigen sachsen-anhaltischen Landesgebietes erfassende Militäroperation aus<sup>11</sup>. Bereits ein Jahr zuvor zogen die Franken, vermutlich aus dem gleichen Gebiet und ebenfalls unter Führung König Karls

<sup>10</sup> Ehlers 2008, S. 116 ff.

<sup>11</sup> Kettemann 2000, S. Beilage 2, S. 109 f.

des Jüngeren, nach Daleminzien und Böhmen<sup>12</sup>. Der Raum an den Mündungen von Wipper und Bode in die Saale diente im frühen 9. Jh. mehrfach als Aufmarschgebiet fränkischer Heere. Ein um das Jahr 805 datierter Gestellungsbefehl des Kaisers Karl des Großen an den Abt des Reichsklosters Niederaltaich belegt den 11 Kilometer von Bernburg/Waldau entfernten Ort Staßfurt an der Bode als fränkischen Sammelpunkt und bezeichnet die Größe des Einzugsgebietes, aus dem die Heereskontingente zusammengezogen wurden<sup>13</sup>.

Der Zug des Jahres 806 bildete den Auftakt einer ganzen Feldzugskampagne<sup>14</sup>, mit der Kaiser Karl der Große den vermutlich schon seit der Einwanderung der Slawen und ihrer Ansiedlung im fränkischen Grenzgebiet anhaltenden Status quo an der unteren Saale beendete. Die Flusslandschaft bildete eine intensiv genutzte, multiethnische Verkehrs-, Siedlungs- und Kontaktzone zwischen den fränkisch beherrschten Gebieten im Westen und sorbischen Siedlungskammern im Osten<sup>15</sup>, die von Kleinkönigen regiert wurden<sup>16</sup>. Gegen jene richtete sich der Vorstoß der Franken. Bemerkenswert ist, dass 806 drei Punkte auf der Elbe-Saale Linie gemeinsam herausgehoben wurden: „uualada“, „magadaburg“ und „halla“<sup>17</sup>. Die so vorgenommene Aufteilung des Flusstals der Saale und Elbe in Abschnitte oder Etappen bot offensichtlich die Möglichkeit zur Konstruktion einer natürlichen linearen Achse, die als Teil der Linie des Diedenhofener Kapitulars<sup>18</sup> den Raum zwischen Halle und Magdeburg in Nord-Süd-Richtung gliederte. Der fränkische, von „uualada“ ausgehende Militärschlag des Jahres 806 bezeichnet somit den beginnenden Ausbau der Elbe-Saale-Linie als nachhaltig gesicherte Basis für die Erschließung der östlichen Nachbargebiete. Sie sollte sich unter den Ottonen zur Sakrallandschaft wandeln und bildete damit das Rückgrat der im 10. Jahrhundert entstandenen räumlichen Basis des liudolfingischen Königtums<sup>19</sup>. Die 806 erstmals fassbare Initiative zur Schaffung eines die Kultur- und Sprachgrenze<sup>20</sup> der Elbe-Saale-Linie überspannenden Raumes begründet wesentliche Merkmale jener Kulturlandschaft, die heute vom Land Sachsen-Anhalt zusammengefasst wird. Diese sind ihre polyzentrische Struktur, ihr multiethnisches Fundament und die daraus resultierende Kompatibilität gegenüber kulturellen Einflüssen, die von allen Seiten in die sächsisch-anhaltische Transferregion eingebracht wurden, um hier zu verschmelzen und wiederum in neuer Qualität auszustrahlen. Die Mittelstellung des sachsen-anhaltischen Kernlandes sollte somit nicht raumbezogen, sondern in Bezug auf die Quantität kultureller Interaktionen betrachtet werden. Die „Mitte“ ist im kulturellen Sinne dort, wo über einen längeren Zeitraum betrachtet die meisten kulturellen Kontaktzonen zusammenfallen.

In der Umgebung der im Jahr 806 im Verlauf der raumgreifenden administrativen Hand-

---

12 Kettemann 2000, S. 107.

13 Boretius 1883, S. 168.

14 Hoppe und Stock 2002, S. 52.

15 Altmann und Grabolle 2011, S. 441.

16 Schlesinger 1960, S. 79.

17 Kettemann 2000, S. Beilage 2, S. 109 f.

18 Ehlers 2007, S. 251 ff.

19 Schrage 1999, S. 223.

20 Im Bereich der Gerichtsbarkeit der Grafen von Anhalt wurde die wendische Sprache erst 1293 als Gerichtssprache abgeschafft. Schulze 2006, S. 46.



lung des fränkischen Kaisers gemeinsam erwähnten Orte können in ottonischer Zeit umfangreiche Reichsgutkomplexe angenommen werden, die die territoriale Gestaltung der historischen Landschaft an der Elbe-Saale-Linie als polyzentrisches Gebilde nachhaltig prägen sollten. Oft scheint in diesem Raum Mehrphasigkeit zu den Kennzeichen von frühmittelalterlichen Herrschaftszentren zu gehören. Vielleicht war diese teils sogar für die Ortswahl ausschlaggebend: Prähistorische Relikte dienten zur Stiftung von Legitimation, wie die Erwähnung der „antiquum opus romanorum“ in Merseburg bei Thietmar belegt.<sup>21</sup> Ein Bruch dieser strukturellen Kontinuität bei der Raumerschließung tritt im sächsisch-anhaltischen Gebiet erst aufgrund der vielfältigen Umwälzungen beim Übergang zum hochmittelalterlichen Landesausbau ein. Die Veränderung der Verkehrswege aufgrund der vom Menschen beeinflussten Häufung von Hochwasserereignissen spielte dabei eine wichtige Rolle<sup>22</sup>.

Die im Jahr 806 unter Teilnahme des karolingischen Königs Karl des Jüngeren abgehaltene große Heeresversammlung kennzeichnet den Ort „uualada“ als bedeutenden Stützpunkt an einem Kreuzungspunkt des nach Osten verlängerten und landgestützten Hellweg-Stranges<sup>23</sup> mit dem als Nord-Süd-Achse fungierenden Wasserweg der Elbe-Saale-Linie. Von hier aus erfolgte der Auftakt der militärischen Erschließung des gesamten ostsächsischen Gebietes des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt. Das große karolingische Gräberfeld im benachbarten Osmarsleben<sup>24</sup> mit mehr als 265 Bestattungen<sup>25</sup> und der dortige Fund einer emaillierten Scheibenfibel mit Kreuzmotiv<sup>26</sup> geben Einblicke in das frühmittelalterliche Umfeld „uualadas“. Noch heute beweist die Kreuzung wichtiger Verkehrswege die Lagegunst dieses Raumes: Die autobahnähnliche B 6 in West-Ost-Richtung trifft sich mit der die Elbe-Saale-Linie aufgreifenden A 14 in Bernburg.

Strukturell bildete das Bernburger Gebiet einen Cluster von verschiedenen mittelalterlichen Zentralorten, die ab dem Jahr 806 in unterschiedlicher Gewichtung und teils in Konkurrenz zueinander standen. In der Nähe von frühen slawischen Siedlungen, die auch über das Flusstal der Wipper in den Raum westlich der Saale ausstrahlten, verweist das Kölbigker Tanzmirakel<sup>27</sup> auf thüringisch-sächsische Siedlungs- und Kulturkontinuität. Um Bernburg lagen in einem nur acht Kilometer langen Talabschnitt der Saale Herrschaftszentren

21 Thietmar I, 18, (Thietmar und Trillmich 1957, t. p. 1974, S. 23) Vor diesem Hintergrund sollte auch der „civitas“-Begriff noch einmal überdacht werden, denn dieser könnte somit auch einfach Burgorte bezeichnen, an denen noch Reste prähistorischer Befestigungen sichtbar waren. Sollte die „civitas“ als Bischofssitz genutzt werden, waren „römische“ Relikte sicher ein wichtiges Argument.

22 Böhlk 2012, S. 132.

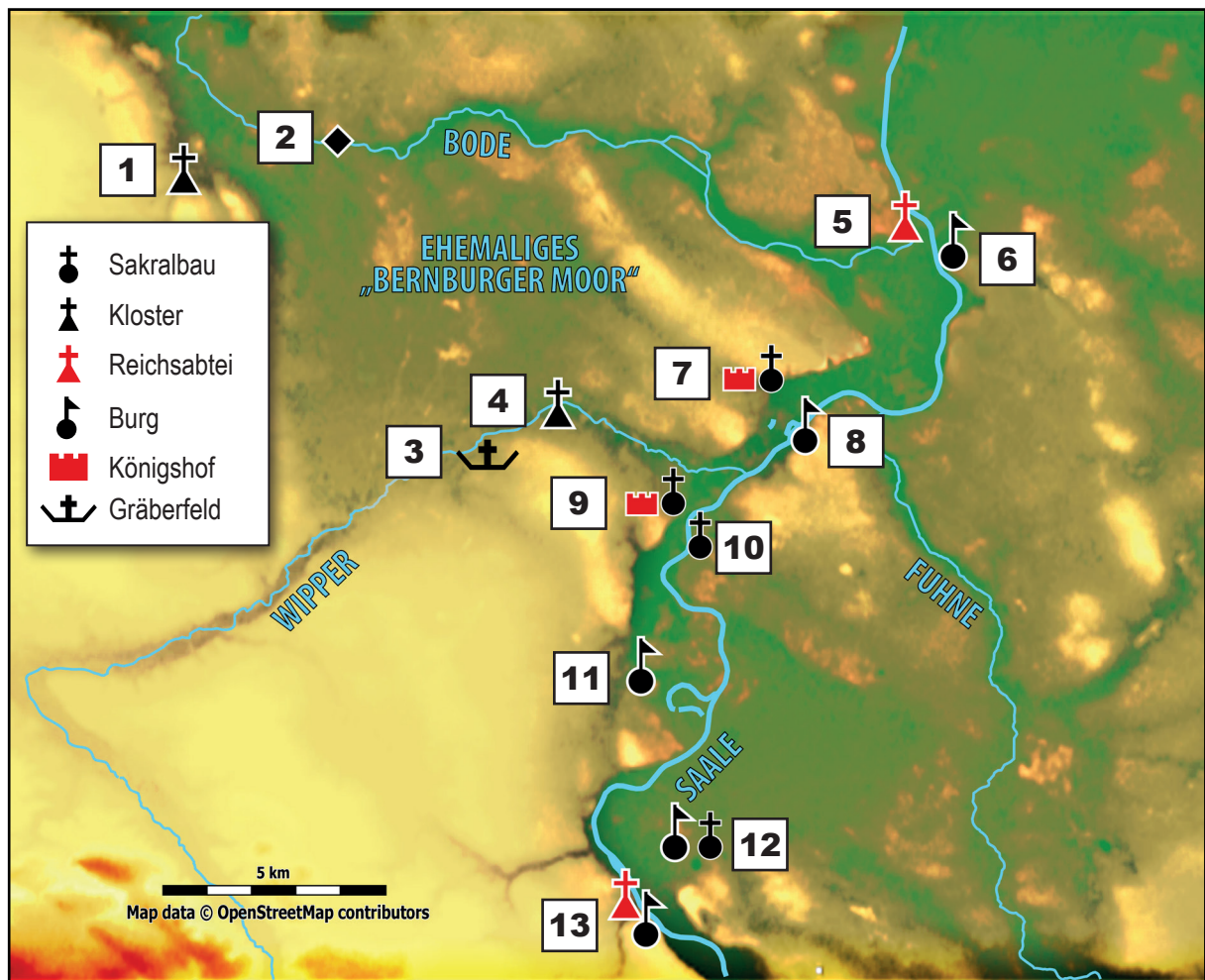
23 Ehlers 2007, S. 205.

24 Osmarsleben gehörte zum Besitz des Königs- und späteren Ilsenburger Klosterhofes Aderstedt

25 Schneider 1989, S. 219.

26 Schneider 1989, S. 225. C. Hornig sieht in der zur Anwendung gekommenen Zellenschmelz-Technik der Osmarslebener Scheibenfibel eine „veraltete“ Herstellungsform (Hornig 2001, S. 226.). G. Haseloff führt hingegen aus, dass Gruben- und Zellenschmelz-technologie nahezu gleichzeitig bei Kreuzemailfibeln im 8. Jh. auftreten (Haseloff 1978, S. 30).

27 Zum Kölbigker Tanzmirakel: Metzner 1972 und Rohmann 2012.



Auswahl historischer Orte im und um das "Bernburger Land". [1] - Hecklingen, [2] - Staßfurt, [3] - karolingisches Gräberfeld Osmarsleben, [4] - Kölbigk (St. Magnus), [5] - Nienburg, [6] - Grimschleben / Budizco, [7] - Waldau: St. Stephan und Vitus (Pfarrkirche) und St. Martin (Kapelle), [8] - Bernburg / Brandenburg, [9] - Aderstedt: St. Hippolytus (Pfarrkirche) und St. Martin (Kapelle), [10] - Zernitz (St. Petrus), [11] - Plötzkau, [12] - Laublingen: St. Petrus und Paulus, [13] - Alsleben St. Gertrud (Pfarrkirche)

tren unterschiedlicher Zeitstellung dicht beieinander: die zwei Königs- und dann Klosterhöfe Aderstedt und Waldau, jeweils mit eigenem Fiskalbezirk, Martinskapelle sowie je einer frühen Pfarrkirche<sup>28</sup>, die überregional bedeutsame und als königliche Gründung anzusprechende<sup>29</sup> ottonische Reichsabtei Nienburg mit dem Burgward Grimschleben/Budizco und schließlich der hochmittelalterliche askanische Herrschaftssitz Bernburg am Standort einer 961 erstmalig erwähnten civitas „Brandenburg“ mit zwei hochmittelalterlichen Gründungsstädten im Saaletal.<sup>30</sup> Alle Zentralorte in und um Bernburg entstanden auf bereits prähistorisch genutzten Siedlungs- oder Burgplätzen und behielten ihre Rolle als Herrschaftssitze unterschiedlicher Mächte teils bis zur Gegenwart bei. Erst allmählich wurden die einzelnen Herrschaftszentren im Bernburger Raum nach und nach von den Askanern okkupiert und später in deren Landesherrschaft integriert.

28 Aderstedt: St. Hippolytus, auf dem gegenüberliegenden östlichen Saaletufer St. Petrus; Waldau: St. Stephan und St. Vitus

29 Ehlers 2007, S. 195.

30 Böhlk 2012.

Wie kam es am Zusammenfluss von Wipper, Bode, Fuhne und Saale zu dieser Anhäufung verschiedener Plätze mit zentralräumlicher Funktion?

Die Verlegung der Reichsabtei Nienburg an die Bodemündung im Jahr 975<sup>31</sup> geschah auf der Basis privaten Grundeigentums der sogenannten Christian-Sippe. Dieses wiederum ging vermutlich auf Grundbesitz des Markgrafen Gero zurück<sup>32</sup>. Mit hoher Wahrscheinlichkeit gelangten auch der Waldauer Königshof und ein Besitzkomplex an der Fuhnemündung aus der Hand Geros in die Fundationsmasse des Stifts Gernrode. Vorher muss der Waldauer Königshof also, gemeinsam mit weiterem Fiskalgut, an Gero übertragen worden sein. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich auch im benachbarten Alsleben, wo auf der Basis von Grundeigentum, welches ebenfalls aus dem Nachlass der Familie Geros stammen könnte<sup>33</sup>, das reichsunmittelbare Benediktinerinnenkloster St. Johannis Baptistae entstand<sup>34</sup>. Offensichtlich war also im Bernburger Raum die Privatisierung von Fiskalgut an der Saale<sup>35</sup> und dessen anschließende Übertragung an verschiedene geistliche Institutionen die Ursache dafür, dass das in Mittellage zwischen Magdeburg und Halle liegende Bernburger Land schon frühzeitig der direkten Verfügungsgewalt des Königtums weitestgehend entzogen wurde und somit nicht Teil des Magdeburger Erzstiftes werden konnte. Die strategische und wirtschaftliche Bedeutung des Platzes führte zur Konkurrenz mehrerer auf engstem Raum agierender Akteure. Erst in der Frühen Neuzeit gelang es den Askaniern, die Besitzkomplexe der Klöster und Stifte Ilsenburg, Gernrode, Nienburg und Simon und Judas (Goslar) im Bernburger Raum aufzubrechen.

Die drei 806 erstmals gemeinsam genannten Orte „uualada“, „magadaburg“ und „halla“ konnten folglich zunächst nicht in einem einzigen Raumgebilde zusammengefasst werden. Diese Tatsache zementierte die Dreigliederung des sachsen-anhaltischen Abschnitts der Elbe-Saale-Achse in einen Magdeburger, einen anhaltisch Bernburger und einen von Halle geprägten Raum bis in die Neuzeit. Auffällig ist, dass alle diese Orte heute über eine direkte autobahnähnlich ausgebaute Verkehrsanbindung nach Westen verfügen. Die somit deutlich werdende Tatsache, dass das infrastrukturelle Rückgrat des heutigen Landes Sachsen-Anhalt als eine Schöpfung Karls des Großen anzusprechen ist, wurde bisher, wie auch die gesamte Rolle der fränkischen Raumkonzeption, kaum von der sachsen-anhaltischen Öffentlichkeit wahrgenommen, auch wenn im Jahr 2011 die archäologisch abgesicherte Auffindung des 806 errichteten Kastells „contra Magadaburg“ bekannt gegeben wurde<sup>36</sup>. So verging das Karlsjahr 2014 ohne einen nennenswerten Impuls auf die sachsen-anhaltische Selbstwahrnehmung.

Da die Integration der slawischen Siedlungslandschaft östlich der Saale von der Elbe-Saale-Linie aus erfolgte, wurde die dort herrschende Besitzstruktur nach Osten ausgedehnt. Die Entstehung der saaleübergreifenden Grafschaften Plötzkau und Alsleben dokumentie-

---

31 Claude 1975, S. 323.

32 Schölkopf 1957.

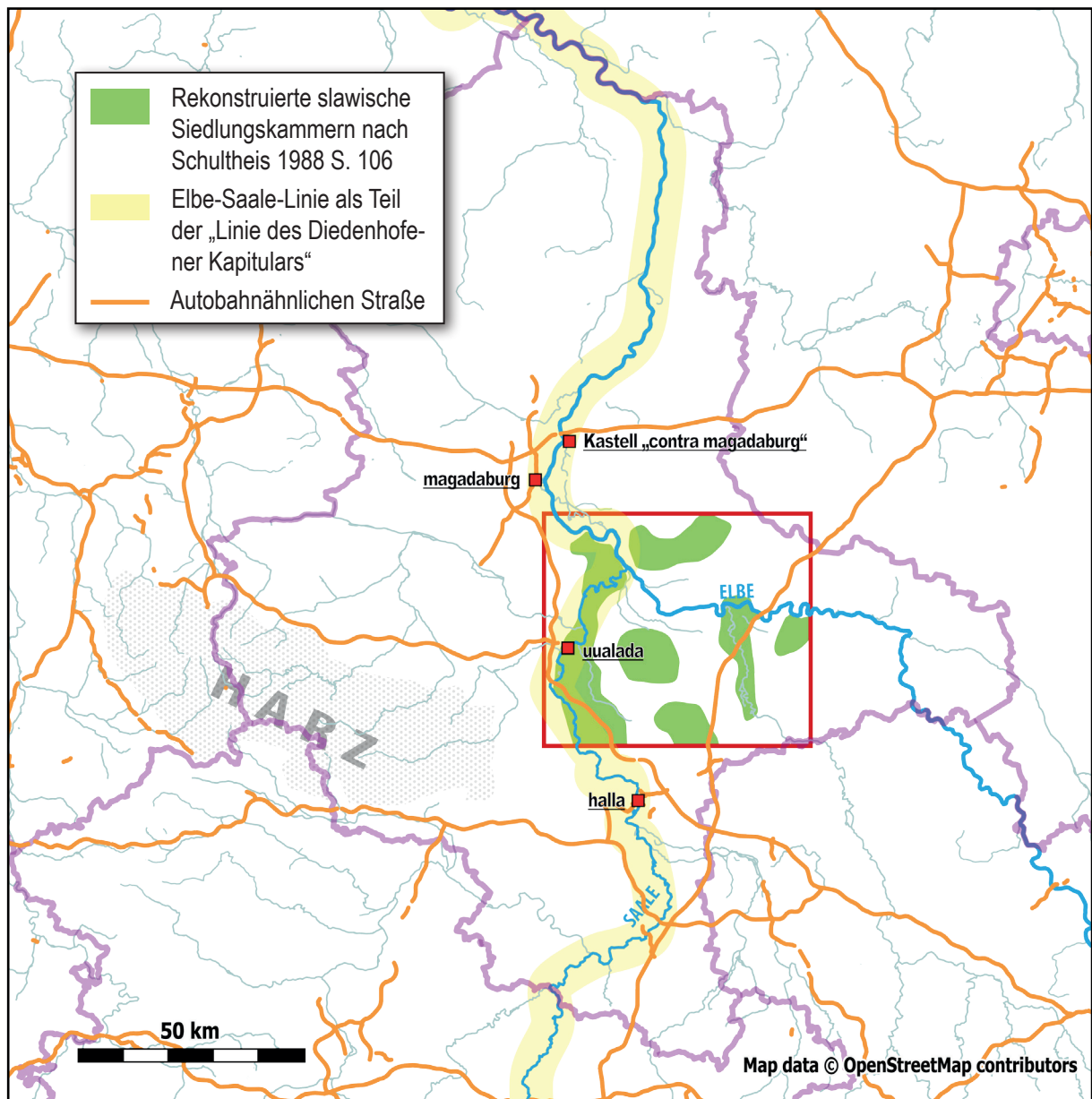
33 Hücke 1956, S. 22.

34 Neuss 1969, S. 53.

35 Schrage 1999, S. 192.

36 Henning 2011.





Zusammenstellung der beim Waldauer Zug des Jahres 806 erwähnten Orte mit der Rekonstruktion slawischer Siedlungskammern östlich von Bernburg (grün) und dem gegenwärtigen Netz autobahnähnlicher Verkehrsstrassen.

ren diesen Entwicklungsabschnitt für den Bernburger Raum<sup>37</sup>. So zeigt sich am Beispiel des Bernburger Gebietes exemplarisch, warum es im Zentrum des heutigen Landes Sachsen-Anhalt nicht zur Herausbildung einer dominanten Landesherrschaft kam: Das Streben der adligen Familienverbände nach Präsenz in der ostsächsischen Königslandschaft führte zu einer hoch verdichteten und auf autarken Einheiten basierenden Raumstruktur. Die resultierende Vielfalt kleinteiliger und ineinander verschränkter Territorien ist hier also, ähnlich wie auch im urbanen Kontext, Ausdruck der kulturellen Bedeutung des Gebietes.

Im Hochmittelalter etablierten sich die Askanier, hauptsächlich aufgrund der von ihnen ausgeübten Vogteigewalt über alle dort ansässigen geistigen Institute, dauerhaft im Bern-

<sup>37</sup> Neuss 1969, S. 53.

burger Raum<sup>38</sup>. Unter Albrecht dem Bären nahm das askanische Kernland, welches Gebiete östlich der Saale über die Grafschaft Plötzkau mit den Harzbesitzungen verband, Gestalt an. Gleichzeitig festigte Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Halle ausgehend die Landesherrschaft des Erzstiftes. Beide Territorien bildeten jenes sachsen-anhaltische „Territorialkreuz“, welches über Jahrhunderte hinweg als gewölbeartiges Raumgebilde das Gebiet des heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt gliederte. Es verdeutlichte die beiden, sich hier in den Himmelsrichtungen kreuzenden und von der Landverbindung des Hellweges und dem Elbe-Saale-Wasserweg getragenen kulturellen Hauptachsen, über die das Land an Elbe und Saale an die es umgebenden großen europäischen Kulturräume angebunden ist.

Mit dem Übergang des sächsischen Herzogtitels auf die Askanier im Jahr 1180 und der daraus resultierenden „Rezentrierung“ des Herrschaftszentrums des Herzogtums Sachsen in der Elbe-Saale-Region bildete sich dort aufgrund der Mittellage zwischen den Gebieten des multiethnisch getragenen Landesausbaus östlich der Saale und Elbe und der Königslandschaft nördlich des Harzes erneut ein sächsisches Eigenständigkeitsbewusstsein heraus. Die vom Altsiedelland ausgehende Erschließung und Integration der slawischen Siedlungsgebiete wurde dabei zum gemeinschaftsstiftenden Element. Die eigenständige Kulturlandschaft an Elbe und Saale fand ihren Ausdruck nicht nur in dem Bestreben zur Findung und Kodifizierung speziell an diesen multiethnisch geprägten Raum angepasster Rechtsnormen und der eng mit dem Wirken Eike von Repgows verbundenen Herausbildung eines elbostfälischen Sprachraumes<sup>39</sup> im Dreieck zwischen Halle, Halberstadt und Magdeburg<sup>40</sup>, mit seinem Kern um Aschersleben und Bernburg<sup>41</sup>, sondern auch in der mehr als 240-jährigen Entwicklung des askanisch-sächsischen Herzogtums zum östlich der Saale gelegenen und noch als Teil des niederdeutschen Raumes<sup>42</sup> empfundenen askanischen Land Sachsen. Wie stark eine an der mittelniederdeutschen Sprache und dem Bewusstsein der Verbindung von sächsischem Herzogtum und der räumlichen Tradition des „Regnum Saxonum“ orientierte Identität im sächsisch-anhaltischen Raum am Ende des Mittelalters besonders im städtischen Bürgertum ausgeprägt war, zeigt sich im überregional verknüpften Bündnissystem der „Sasseschen stede“<sup>43</sup>. Eine sinnstiftende Wirkung entfaltete dabei die im Umfeld der sächsischen Städtebünde angesiedelte Historiografie. Besonders der 1492 bei Peter Schöffer in Mainz erstmals verlegten und dann in mehreren Auflagen weite Verbreitung findenden „Cronecken der sassen“ kommt dabei eine identitätsbildende Rolle zu.

---

38 Böhle 2012, S. 126.

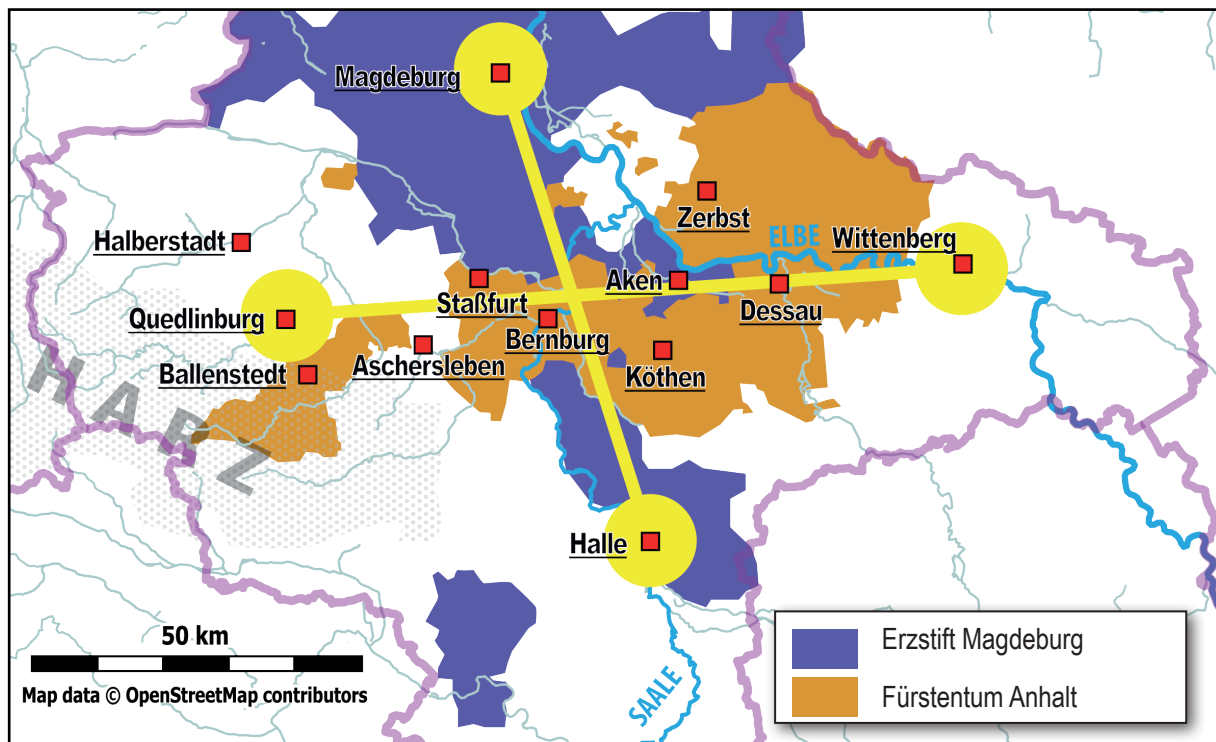
39 Grosse 2000, S. 19.

40 Grosse 2000, S. 21.

41 Grosse 2000, S. 23. Noch in der Gegenwart sind im anhaltischen Dialekt Reste elbostfälischen Sprachgutes erhalten, wie beispielsweise die Verwendung der Akkusativ-Einheitsform „mich/dich“, die auf die im ostfälischen einheitlichen Formen mik (mek)/dik (dek) zurückgeht und sich durch die Lautverschiebung von -k zu -ch zu „mich/dich“ wandelte. Grosse 2000, S. 22.

42 Kettmann und Grosse 2008, S. 183 ff.

43 1426 schlossen sich in Goslar „borgermeistere und raytmanne der stede Goslar, Magdeborch, Brunswik, Halle, Hildensem, Halberstad, Gottinge, Quedelingeborch, Asschersleve, Osterrode, Embeke, Honover, Helmeztide unde Northeym zu einem vorbunt der Sassischen stede to dren jaren“ zusammen. Bischoff 1967, S. 49.



Das sächsisch-anhaltische "Raum-Gewölbe" gliedert den Kernraum des Landes Sachsen-Anhalt. Territorium des Erzstiftes Magdeburg skizziert nach Ehlers 2007 S. 98.

Das historiografische Konzept der „Cronecken“ sah die sächsisch-anhaltische Kulturlandschaft über das sächsische Herzogtum der Askanier reichspolitisch und historisch eingebunden und repräsentiert. Von dem gespaltenen anhaltischen Wappenschild heißt es dort:

*„Se [Fürsten von Anhalt] voren ock in oerem wapen der tweyer forsten wapen. als sassen und brandenborch“<sup>44</sup>.*

Die anhaltischen Askanier erschienen also als Träger einer gemeinschaftlichen askanischen Identität. Das Fürstentum Anhalt und seine Bewohner, die „Anhaltischen Sachsen“<sup>45</sup>, wurden bis in das 17. Jahrhundert hinein als Teil Sachsens betrachtet. Der anhaltische Grenzfluss Fuhne schied das Land von „Meissen“.

Es ist letztlich auch der frühneuzeitlichen Reichspolitik zu verdanken, dass dieser niederdeutsche Kernraum des Landes Sachsen-Anhalt bis zur Gegenwart als eigenständiger Kulturraum wahrgenommen werden kann<sup>46</sup> und nicht vollständig zwischen den Hege- monialmächten Kursachsen und Kurbrandenburg aufgeteilt und von diesen überlagert wurde. Das ehemalige Land und der spätere Freistaat Anhalt bewahrte einen Teil jener

<sup>44</sup> Zitiert nach: Funke 2001, S. 92.

<sup>45</sup> Zum Ausdruck kommt diese Sichtweise beispielsweise in der 1641 erschienenen „Chronographia Decennalis“ des Melchias Nehel von Witstahl, wo es heißt: „Die Anhaltischen Sachsen seyn denen andern an Humor nicht ungleich / doch etwas Sitsamer und Leuthseliger.“ Zum anhaltischen Grenzfluss Fuhne heißt es an gleicher Stelle: „Die Fuhne scheidet Meissen und das Anhaltische.“ Nehel von Witstahl 1641, S. 138.

<sup>46</sup> Schweineköper 1987.

Eigenständigkeit, die für die kleinteilige Vielfalt der reichsnahen Herrschaftsräume in der östlichen Basislandschaft des einstigen „Regnum Saxonum“ kennzeichnend war.

## Der Bernburger Erbfall: Landesnamen und Landeswappen als identitätsstiftende Elemente

Der antisalische Widerstand der sächsischen Adelsopposition gipfelte am 11. Februar 1115 in der Schlacht am Welfesholz, die sich 2015 zum 900. Mal jährt. Der Konflikt hatte zur Folge, dass mit dem Anführer der Aufständischen, dem sächsischen Herzog Lothar von Süplingenburg, im Jahr 1133 wieder ein Sachse die Kaiserkrone erhielt<sup>47</sup>. Im Kampf gegen die Salier und aufgrund der Wiederbelebung des „sächsischen Königtums“ kam es so im 12. Jahrhundert beim Adel an der Saale und Elbe erneut zu einem gesteigerten Bewusstsein sächsischer Identität<sup>48</sup>. In der Nachfolge Lothars, durch das Erbe mächtiger Familien mit einer stabilen Güterbasis in Sachsen ausgestattet und dank kaiserlicher Förderung durch den Stauffer Friedrich I. Barbarossa erhöht, entfaltete das ursprünglich nicht aus Sachsen stammende<sup>49</sup> Geschlecht der Welfen im Braunschweiger Raum eine erhebliche Machtfülle. Gegen das Streben des sächsischen Herzogs Heinrich des Löwen zur Territorialisierung Sachsens und zur Etablierung einer Mittelinstanz zwischen König und sächsischem Adel entstand ab 1166 unter Führung des Askaniers Albrecht des Bären eine bewaffnete anti-welfische Opposition<sup>50</sup>. Nach dem Tod Albrechts im Jahr 1170 traten mächtige Bischöfe wie Erzbischof Wichmann von Magdeburg an die Spitze der Aktivitäten gegen Heinrich<sup>51</sup>, die schließlich im Jahr 1180 zum Sturz des Welfen führen sollten.

In der Folge der Erfahrung der territorialpolitischen Instrumentalisierung des sächsischen Herzogsamtes und aufgrund der Ansprüche auf das Erbe der Billunger kam es zur Belehnung des Askaniers Bernhard, Sohn Albrechts des Bären, mit der sächsischen Herzogswürde und anschließend zur Verkleinerung der sich ehemals im Besitz Heinrichs des Löwen befindlichen sächsischen und bayrischen Herzogtümer. So verengte sich der Schwerpunkt des sächsischen Herzogtums ab 1180 wieder auf das Gebiet der ehemaligen Königslandschaft an der Saale und Elbe. Nach dem Verlust der niederelbischen Lauenburg wurde damit das Bernburger Land für wenige Jahrzehnte zum politischen Zentrum des sächsischen Herzogtums. Diese Aufwertung hatte Konsequenzen für den dortigen askanischen Landesausbau, der nun im Bernburger Gebiet besonders forciert wurde. Hier entstand in Konkurrenz zur benachbarten, ehemaligen Reichsabtei Nienburg innerhalb weniger Jahre ein groß angelegter romanischer Burgkomplex mit zwei neu errichteten Sakralbauten, einem angegliederten landwirtschaftlichen Produktionszentrum und einer ausgedehnten Burglehen-Siedlung. Besonders wichtig für die nachhaltige Etablierung des askanischen Ortes Bernburg war die parallel zur Errichtung der Bernburger Burg erfolgende Herausbildung zweier hochmittelalterlicher Gründungsstädte und die damit ver-

---

47 Ehlers 2008, S. 37–38 „Vogt 1959, S. 12.

48 Ehlers 1995, S. 35.

49 Ehlers 2008, S. 33 ff.

50 Ehlers 2008, S. 439.

51 Ehlers 2008, S. 456.





Schloss Bernburg von der Saale aus.

Foto: O. Böhlk

bundene Etablierung eines viel genutzten, askanisch beherrschten Saaleüberganges<sup>52</sup>.

Die Schaffung eines mächtigen askanischen Herrschaftszentrums in Bernburg steht durchaus im Zeichen der repräsentativen Inszenierung des herzoglichen Selbstbewusstseins. Rückschlüsse auf das askanische Repräsentationsprogramm lässt auch ein Blick auf die dem Ort an der Saale benachbarte und in edler Formensprache errichtete Kirche St. Georg und Pancratius des Hecklinger Benediktinerinnenklosters zu, die als „eine der besterhaltenen romanischen Basiliken der Harzlandschaft“ gilt<sup>53</sup>. Das unweit der bedeutenden natürlichen Salzstelle bei Hecklingen und der Salzstadt Staßfurt gelegene Bauwerk steht in enger Beziehung zur 15 Kilometer entfernten Bernburger Burg, deren im gleichen Zeitabschnitt errichtete Burgkapelle ebenfalls das „askanische“ Patrozinium St. Pancratius erhielt. Die Hecklinger Klosterkirche kann als erster repräsentativer Sakralbau des askanischen Herzogtums Sachsen angesprochen werden und erfreute sich besonders der Förderung Herzog Albrechts I., der anlässlich einer Romreise im Jahr 1221 einen päpstlichen Ablass<sup>54</sup> für die Hecklinger Kirche erwirken konnte. Die Stiftung des Benediktinerinnenklosters Hecklingen ging ursprünglich auf die Herren von Kakelingen zurück, die später das Plötzkauer Grafenamt erhielten. Nach ihrem Aussterben verlegten die Askanier das Kloster an den heutigen Ort und ließen dort die Klosterkirche in der zweiten Hälfte des

---

52 Böhlk 2012.

53 Dehio 1974, S. 187.

54 CDA II, Nr. 49.

12. Jahrhunderts neu errichten. Die Tatsache, dass der Hecklinger Kirchenbau in der Nachfolge Königsalters erfolgte und im Hecklinger Langhaus die Häupter des Kaiserpaars Lothar und Richenza sowie Mitglieder der Grafenfamilie von Plötzkau zeigende Porträtköpfe angebracht wurden<sup>55</sup>, verdeutlicht das hier umgesetzte repräsentative Memorialkonzept.

Auch das prächtige Auftreten Bernhards beim Mainzer Hoftag von 1184, wo der sächsische Herzog mit einem Gefolge von 700 Rittern erschien, zeigt den Willen zur öffentlichen Darstellung der Würde des Herzogsamtes. Ein Jahr später bezeichnet Bernhard seine wiedererrichtete Burg Bernburg in einer gewichtigen Schenkungsurkunde an das Marienkloster in Jerusalem mit „in domo nostra Berneborch“<sup>56</sup>.

Die Rolle Bernburgs wird durch die Tatsache begründet, dass diese Burg im Jahr 1138 mutmaßlich von Anhängern der Welfen zerstört wurde, weil sich hier der Herrschaftssitz Eilikas, der Mutter Albrechts des Bären, befand. Eilika, Tochter des letzten sächsischen Herzogs aus dem Haus der Billunger, war die jüngere<sup>57</sup> Schwester von Wulfhild, Ehefrau Heinrichs des Schwarzen, dem Großvater Heinrichs des Löwen. Eilikas Vater, Magnus Billung, hatte keine männlichen Nachkommen hinterlassen. Der Neuaufbau von Eilikas einstigem Herrschaftssitz an der Saale durch ihren Enkel Bernhard diente somit auch der Inszenierung des legitimen Anspruchs der Askanier auf den sächsischen Herzogstitel. In dieser Kontinuität muss die groß angelegte Wiedererrichtung der Bernburger Burg und ihre repräsentative urkundliche Erwähnung durch Herzog Bernhard III. von Sachsen, dessen Name sich vermutlich in einer alten Tradition stehend auf den billungischen Leitnamen bezieht<sup>58</sup>, gesehen werden. Bernburg behielt die Rolle als bedeutendster askanischer Erinnerungsort bis in die Gegenwart bei<sup>59</sup>. Dass gerade in seiner Umgebung das Zentrum des sich herausbildenden elbstfälischen Sprachraumes lag, ist also nicht weiter verwunderlich. Der beim Tod des Herzogs im Frühjahr 1212 auf seiner Burg Bernburg eingetretene „Bernburger Erbfall“, die Teilung der askanischen Besitzstände zwischen Bernhards Söhnen Albrecht und Heinrich, führte zur Entstehung zweier reichsfürstlicher askanischer Dynastien, der Linie der askanischen Herzöge von Sachsen und der Linie der Fürsten von Anhalt.

Schloss Bernburg ist das einzige Bauwerk, welches in einer direkten Beziehung zum Hoheitszeichen des Landes Sachsen-Anhalt steht. Sachsen-Anhalts Landesname und sein Landeswappen nehmen mit dem Namensbestandteil „Sachsen“ und dem Rautenkranz-

---

55 Thümmeler 1998, S. 360.

56 CDA I, Nr. 648.

57 Zum möglichen Geburtsjahr der beiden Billungertöchter: Partenheimer 2003, S. 268 Anm. 56.

58 Zur Namenstradition und Bedeutung des Heerführers Bernhard, der im Jahr 929 im Kampf gegen die Redarier hervortrat, siehe: Becher 1996, S. 252 f. Zur Namenswahl „Bernhard“ für den in der Zeit des sächsischen Herzogsamtes Albrechts des Bären geborenen Sohn: Beck 2000, S. 137 f.

59 Einige Beispiele: 1497 bezeichneten die fürstlichen Brüder Woldemar, Georg, Ernst und Rudolf Schloss Bernburg als „des alten herkommenden Stammes der Fürsten zu Anhalt Herz und Enthalt“, der Historiograf Johann Christoph Beckmann nannte es „wegen der vielen Begebenheiten dieser Örhten“ „das berühmteste in dem gantzen Fürstenthum Anhalt“ (Beckmann 1710, S. 123.). Noch der anhaltische Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen betitelte Schloss Bernburg in seinen 1870 posthum erschienenen Jugenderinnerungen als „Krone Anhalts“ (Kügelgen.).

wappen<sup>60</sup> auf die gleichnamige preußische Provinz und das ehemalige Herzogtum Sachsen mit dem Namensbestandteil „Anhalt“ und dem schreitenden Bären auf das historische Land Anhalt und die askanische Herrschaft Bernburg und mit dem Adler auf silbernem Grund auf Preußen und über die heraldische Tradition dieses Symbols auch auf das Reich selbst Bezug.

Dabei ist der Bindestrichname „Sachsen-Anhalt“ nicht, wie häufig angenommen wird, als Resultat einer gleichberechtigten Vereinigung zweier historischer politischer Gebilde entstanden, sondern das Land Anhalt wurde mit der „Verordnung betreffend die rechtliche und finanzielle Eingliederung des Landes Anhalt in die Verwaltung der neu gebildeten Provinz Sachsen“ vom 4. März 1946 rückwirkend zum 01.01.1946 formal aufgelöst<sup>61</sup> und der zunächst weiter existierenden, zuvor wieder eingerichteten preußischen Provinz Sachsen einverleibt. Erst Monate später benannte der erste gewählte Landtag der Nachkriegszeit die Provinz Sachsen, als Reminiszenz an das liquidierte Land Anhalt, in „Provinz Sachsen-Anhalt“ um.

Die Erweiterung zum Bindestrichnamen „Sachsen-Anhalt“ erfolgte also mit dem Willen, die Erinnerung an die kulturelle Bedeutung des ehemaligen Landes Anhalt wach zu halten. Würde Sachsen-Anhalt heute hingegen, wie von dem Abgeordneten der CDU Brunislaus Warnke bei der entscheidenden zweiten Sitzung des Landtages der Provinz Sachsen am 3. Dezember 1946 in Halle vorgeschlagen, „Mittelsachsen“ heißen<sup>62</sup>, wäre der Begriff „Anhalt“ inzwischen sicher völlig aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwunden. So aber lebt er als Namensbestandteil des Bundeslandes „Sachsen-Anhalt“ weiter. In diesem Zusammenhang sollte auch an den engagierten Appell des aus Dessau stammenden Landtagsabgeordneten Dr. Kurt Schwarze<sup>63</sup> erinnert werden, der dem Plenum seine Verantwortung für den Erhalt anhaltischer Traditionen eindrucksvoll vor Augen führte. Nur am Rande sei bemerkt, dass in dieser Rede unter anderem das Anhaltische Theater in Dessau als Beleg für den Beitrag Anhalts zur Landeskultur Erwähnung fand. Auch weil mit dem „Mitte“-Begriff verbundene Vorstellungen in jüngster Zeit wieder als ideologisch geprägte Konstrukte kritisiert wurden<sup>64</sup>, kann die Umbenennung der Provinz Sachsen in Provinz „Sachsen-Anhalt“ nur als ausgesprochener Glücksfall bezeichnet werden. Denn erst die Vereinigung beider Ländernamen am 3. Dezember 1946 schuf die Möglichkeit zur Herstellung einer Traditionslinie zwischen dem Bernburger Erbfall des Jahres 1212 und der zweiten Sitzung des Landtages der Provinz Sachsen nach deren Wiedereinrichtung.

Die Geschichte von der brüderlichen Stiftung der beiden Landesnamen „Sachsen“ und „Anhalt“ bis zu deren Vereinigung im Jahr 1946 wird so zum Kern einer Großerzählung, die das Bundesland an Elbe und Saale mit seiner historischen Landschaft verknüpft. Sie handelt vom Namen und Raum einer Region an Elbe und Saale, deren die Gesellschaft tragende Bewohner als Ergebnis der Integration in das Fränkische Reich unter den Königen und Kaisern aus dem Haus der Liudolfinger zu einem Eigenständigkeitsbewusstsein unter

---

60 Ab 1864 mit abgewandelter Balkenteilung: Schmidt 1911, S. 15.

61 Kreißler 2012, S. 283.

62 Sachsen-Anhalt 1992, S. 17.

63 Angaben zur Person bei: Kreißler 2012, S. 285 Anm. 53.

64 John 2009.

dem Namen „Sachsen“ fanden und welche sich nun als Bundesland Sachsen-Anhalt erstmals in ihrer Geschichte als geeintes politisches Territorium ausprägt.

Im 10. Jahrhundert entfaltete der Sachsenbegriff als „Regnum Saxonum“ eine sinnstiftende Wirkung. In ähnlicher symbolischer Bedeutung trat der Sachsen-Name auch im frühneuzeitlichen wettinischen Kurfürstentum und Königreich Sachsen und im gleichnamigen Freistaat auf: Er wurde und wird gezielt von gesellschaftstragenden Eliten genutzt, um die Verbindung zwischen Land und Bevölkerung zu stärken. Warum sollte es also nicht gelingen, sich auch im Bundesland Sachsen-Anhalt die sächsische Vergangenheit nun wieder als Teil der Landeskultur in das Bewusstsein zu rufen?

### Der Kampf um die Identität: Die Funktionalisierung des Sachsenbegriffs als Legitimation hegemonialer Machtansprüche durch die Wettiner

Aufgrund der hochmittelalterlichen Entwicklung der Herrschaft der askanischen Herzöge von Sachsen über das Wittenberger Gebiet wurde dem Begriff „Sachsen“ die Funktion als Name für ein klar abgegrenztes reichsfürstliches Territorium östlich der Saale hinzugefügt<sup>65</sup>. Die brüderliche Stiftung der fürstlich-anhaltischen und herzoglich-sächsischen Linien der Askanier im Bernburger Erbfall des Jahrs 1212 schuf, gemeinsam mit der nach der endgültigen Inbesitznahme der Brandenburg im Jahr 1157 entstandenen Linie der askanischen Markgrafen von Brandenburg, die Voraussetzungen dafür, dass die Bundesländer Sachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt die heraldischen Traditionen ihrer Hoheitszeichen auf die Askanier zurückführen können.

Die sächsische Wahrnehmung eines „Regnum Saxonum“ und das mit diesem eng in Zusammenhang stehende sächsische Herzogtum<sup>66</sup> hingegen bildeten die Basis für eine überterritoriale und reichsinstitutionelle Funktion des Sachsenbegriffs, der für die sächsischen Städtebünde und das sächsische Quartier der Hanse namensgebend hervortrat. Ebenso äußerte er sich in den Bezeichnungen der beiden im Zuge der Maximilianischen Reform entstandenen ober- und niedersächsischen Reichskreise, wobei in der im 16. Jahrhundert beliebten Kosmografie Sebastian Münsters die Fürstentümer Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg Ober- und Untersachsen repräsentierten<sup>66</sup>. So wurde der Name Sachsen auch als Großraumbezeichnung bis in die Gegenwart tradiert. Verbindendes Element hierbei war, wie bereits aufgezeigt wurde, auch die gemeinsame niederdeutsche Sprache.

Mit dem Bund der „Sasseschen stede“ erlebte das sächsische Eigenständigkeitsbewusstsein an Harz, Elbe und Saale in der Frühen Neuzeit noch einmal eine Blüte.

Der Übergang der Herzogs- und Kurwürde von den Askaniern auf die Wettiner verlief hingegen alles andere als reibungslos. Nach der kaiserlichen Belehnungsurkunde vom 6. Januar 1423 bedurfte es eines Verhandlungszeitraumes von mehr als zwei Jahren, bis es zum öffentlichen Belehnungsakt am 1. August 1425 in Ofen und damit zur materiellen Übertragung der herzoglichen und kurfürstlichen Herrschaftsposition kam<sup>67</sup>. Die Entschei-

---

65 Auf das niederelbische Lauenburger Gebiet geht der Landesname „Sachsen“ erst vom ostsäalischen Raum aus über. Schulze 1957, S. 218.

66 Becher 1996, S. 274.

67 Butz und Hänchen 2009, S. 110.



dung zugunsten Friedrichs von Meißen traf König Sigismund aufgrund dessen Zusage von militärischer Unterstützung in Preußen und Böhmen und eines militärischen Beistandsbündnisses auf Lebenszeit<sup>68</sup>.

Die Verteilung der ostdeutschen Kurfürstentümer auf zwei Dynastien und damit die Zurückweisung des von den Hohenzollern durch Markgraf Friedrich von Brandenburg vorgebrachten Antrages, der das vakante sächsische Herzogtum für seinen Sohn Johann beanspruchte, entschied Sigismund unter der Maßgabe, dass zwei Kurfürstentümer nicht in der Hand einer Familie vereinigt werden sollten<sup>69</sup>. Kursächsische Adelskreise hatten sich nur wenige Wochen nach dem Tod des letzten askanischen Herzogs Anfang November 1422 an Friedrich von Brandenburg mit der Bitte um Inbesitznahme des Kurfürstentums Sachsen gewandt, um den wettinischen Übernahmeaktivitäten entgegenzutreten<sup>70</sup>. Der Brandenburger Kurfürst ließ das Land Sachsen daraufhin militärisch besetzen, räumte es aber wenige Monate später wieder, nachdem ihm Friedrich von Meißen eine Geldzahlung als Entschädigung zugesagt hatte<sup>71</sup>.

Sigismunds Initiative zur Bevorzugung des Wettiners gegenüber den berechtigten Ansprüchen des Askaniers Erich V. von Sachsen-Lauenburg fand zunächst ohne die Einbeziehung des Kurfürstenkollegs statt. Auch hier gab es anfangs durchaus Vorbehalte gegen den Wettiner, die schließlich aufgrund der Bedrohung durch die hussitische Bewegung und der Annäherung des Kurfürsten von Brandenburg an Sigismund ab dem Sommer 1424 aufgegeben wurden<sup>72</sup>.

Die Ereignisse beim Übergang des Herzogs- und Kurfürstentitels auf die Wettiner verdeutlichen den Beginn des für die deutsche Geschichte folgenreichen Konkurrenzkampfes zwischen den Häusern Wettin und Hohenzollern um die Vormachtstellung im östlichen Reichsteil. Bereits zwischen den Askaniern und den Wettinern kam es im 13. Jahrhundert zum Konflikt. Doch der Versuch Heinrichs des Erlauchten, den wettinischen Herrschaftsraum in nordöstlicher Richtung auszudehnen, scheiterte. Als Ergebnis der Auseinandersetzung konnten sich die Brandenburger Askanier gegen die Ansprüche der Wettiner und des Erzbistums Magdeburg durchsetzen und somit die Basis für den weiteren Aufstieg der Markgrafschaft Brandenburg schaffen. Um das Jahr 1300 verfügten die askanischen Fürstenhäuser über eine starke Stellung im Osten des Reiches<sup>73</sup>. Die Askanier verbanden ambitionierte Territorialpolitik<sup>74</sup> mit einem hohen Engagement im Bezug auf ihre reichsfürstliche Stellung. Allein die askanischen Herzöge von Sachsen beteiligten sich an neun Königswahlen<sup>75</sup>. Aus ihrer hervorragenden Rolle in der Reichspolitik resultiert der Umstand, dass die Askanier nicht nur Inhaber des sächsischen Herzogstitels, sondern auch zweier Kur-

---

68 Butz und Hänchen 2009, S. 116.

69 Butz und Hänchen 2009, S. 112.

70 Butz und Hänchen 2009, S. 111.

71 Butz und Hänchen 2009, S. 118.

72 Butz und Hänchen 2009, S. 124.

73 Blaschke 2002, S. 199.

74 So gingen die Askanier beim Burgenbau zielstrebig und systematischer vor als ihr Gegner Heinrich der Löwe. Ehlers 2008, S. 126.

75 Blaschke 2002, S. 192.

fürstentitel wurden. Im Gegensatz zu ihren wettinischen „Erben“ waren die sächsischen Askanier aktiv durch ihre über Generationen kontinuierlich wahrgenommene Verantwortung gegenüber der Reichspolitik an der Herausbildung des Kurfürstenkollegs beteiligt. Ihre Kurstimmen waren somit im eigentlichen Sinne des Wortes, wie Karlheinz Blaschke schreibt, „verdient“ und nicht „verliehen“<sup>76</sup>. Dieser Sachverhalt kennzeichnet die Stellung der Askanier als legitimitätsstiftende Dynastie und erklärt, warum ihre heraldischen Symbole noch in der Gegenwart die Hoheitszeichen dreier ostdeutscher Bundesländer prägen. Die von den sächsischen Askaniern praktizierte Reichsnähe unterstrich den Dienstcharakter des sächsischen Herzogsamtes und hatte zur Folge, dass die askanischen Herzöge von ihren sächsischen Zeitgenossen als legitime Träger eines Herzogtums im Geiste des „Regnum Saxonum“ gesehen wurden.

Nach dem aus den biologischen Zufällen ihrer Familiengeschichte resultierenden Zusammenbruch der askanischen Vormachtstellung und der Vergabe der einst askanischen Kurfürstentümer an die zwei aufstrebenden Dynastien der Hohenzollern und Wettiner entwickelte sich zwischen diesen beiden Häusern ein Jahrhunderte währender Legitimitätskonflikt, der über die Herausbildung von zwei ostdeutschen „Königtümern“ bis zum „preußischen Kaisertum“ führen sollte. Die Auseinandersetzung wurde auch auf kultureller Ebene geführt. Dabei setzten vor allem die albertinischen Wettiner die funktionale Trias des Sachsenbegriffs in seiner Ausprägung als identitätsstiftender gentiler Name, überterritoriales Reichsinstitut und Landesname bewusst ein, um in der Tradition Heinrichs des Löwen stehend die Verschmelzung ihres aus unterschiedlichsten historischen Räumen zusammengefügt territorialen Gebietes zu einer homogenen Landesherrschaft unter dem Namen „Sachsen“ voranzutreiben und eine hegemoniale Zwischeninstanz zwischen den mindermächtigen Reichsständen und dem Kaiser zu etablieren.

Dass dieser Vorgang schon von den Zeitgenossen kritisch betrachtet wurde, verdeutlicht die um 1500 von Hermen Bote vertretene Ansicht:

*„wu wol dat vandem blode van Grauen Albertus to anbalde nach furste vnd hertoge levede darnach de hertogen vnd fursten to louenborch aff synt lick wol so leyt sick de lantgraue frederickus to doringh dat lant belenen vnd vorkopen wente de macht gingk bouen recht erue vnd also wart ey doring eyn Sasse“<sup>77</sup>.*

Die im Jahr 1492 erstmals erschienene „Cronecken der sassen“ kann als Gegenkonzept zu dieser erneuten politischen Okkupation des Sachsenbegriffs zum Zweck der Territorialisierung gesehen werden. Die „Cronecken“ nimmt dabei mit der Zusammenstellung der sächsischen Herzöge klar für die Ansprüche des askanischen Hauses Sachsen-Lauenburg auf den sächsischen Herzogstitel Partei<sup>78</sup>. Mit der engen Verknüpfung von Vorstellungen städtischer Autonomie und der Bewusstmachung überregionaler kultureller Bindungen in einem überterritorialen Raum wandte sich das städtische Bürgertum Sachsens gegen den zunehmenden Druck der Fürsten zur Umwandlung seines an genossenschaftlichen Grundsätzen und überregionalem Handel orientierten Lebensraumes in jenen der stadt-

---

76 Blaschke 2002, S. 198 f.

77 Zitiert nach Funke 2001, S. 123.

78 Funke 2001, S. 118.





Titelblatt der „Cronecken der sassen“ © (CC BY-SA) Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
<http://diglib.hab.de/drucke/gl-4f-91/start.htm?image=00005>



herrlich dominierten, zentralistisch durchverwalteten und territorial eingebundenen frühneuzeitlichen Residenzstädte. Dabei entstand auf bürgerlich-städtischer Seite das Konzept einer sächsischen „Nation“, welches sich an den kulturell verbindenden Elementen der niederdeutschen Sprache und an transterritorialen, als Teil einer „sächsischen“ Reichsgeschichte empfundenen, hochadligen Familientraditionen orientierte<sup>79</sup>.

Im Gegensatz zu diesem offenen und überterritorialen Konzept, welches durchaus als eine Wurzel für den von Karlheinz Blaschke für das 19. Jahrhundert herbeigesehnten Geist eines „anderen Deutschlands“<sup>80</sup> betrachtet werden kann, formte sich im wettinisch-hohenzollerischen Dauerkonflikt auch im wettinischen Kurfürstentum ein vom landesherrschaftlichen Beamtentum getragener und ihm nahestehenden Bildungseinrichtungen<sup>81</sup> geförderter, eng an die herrschende Dynastie und ihr Kernterritorium geknüpfter und folglich räumlich auf das jeweils eigene Staatsgebiet bezogener Landespatritismus<sup>82</sup> heraus. Das Paradigma der Abgrenzung wurde so zum sinnstiftenden Element der Identifikation. Als Lehre aus dem Siebenjährigen Krieg und den Befreiungskriegen gegen Napoleon war die territorialnationale Identität als wichtiger Motivationsfaktor der Bevölkerung bei militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Staaten erkannt worden<sup>83</sup>. Der Begriff „Sachsen“ wurde im territorialnationalen Prozess zunehmend propagandistisch als Name einer sich am Königtum der Wettiner orientierenden „sächsischen Nation“ im Gegensatz zur sich im Königlichen Preußen herausbildenden „preußischen Nation“ genutzt<sup>84</sup>. In der öffentlichen Auseinandersetzung um die „Sachsenfrage“ erreichte diese Entwicklung im Jahr 1815 einen propagandistischen Höhepunkt<sup>85</sup>.

Wenn auch die Reste des Niederdeutschen noch heute einige Gebiete Sachsen-Anhalts prägen<sup>86</sup>, ging mit der Zurückdrängung der genossenschaftlich orientierten kommunalen Selbstverwaltung in den sächsischen Städten und dem Einzug des städtischen und fürstlichen Ämter- und Kanzleiwesens auf sächsisch-anhaltischem Gebiet in der alltäglichen Lebenswelt seiner Bewohner nicht nur das Bewusstsein der niederdeutschen Sprache, sondern auch das Gefühl einer überterritorialen „sächsischen Kulturnation“ allmählich verloren. Durch die im Zuge der Reformation und der anschließenden Konfessionalisierung eintretenden Herausbildung eines als Statussymbol geltenden bürgerlichen Bildungsideals wurde es für breite Bevölkerungsschichten untragbar, öffentlich niederdeutsch zu sprechen<sup>87</sup>. Durch den Untergang des alten sächsischen Zentrums Magdeburg im Dreißigjährigen Krieg, die welfischen Inbesitznahme der Stadt Braunschweig im Jahr 1671 und den Niedergang der Hanse erlitt

---

79 Funke 2001, S. 123.

80 Blaschke 1998, S. 40.

81 Pahl 2001.

82 Salisch 2009, S. 154.

83 Rink 2010.

84 Eine zeitgenössische Sicht auf das Gedankengut zur sächsischen und preußischen „Nation“ gibt beispielsweise Kähler 1815.

85 Überblick bei: Blank 2013, S. 302–339.

86 Siehe Nr. 41 und Luther – Niederdeutsche Varietäten in Sachsen-Anhalt

87 Bischoff 1967, S. 273.



die vom städtischen Bürgertum getragene sächsische Identität einen schweren Rückschlag<sup>88</sup>.

Auf dem Höhepunkt ihrer frühneuzeitlichen Machtentfaltung versuchten hingegen die wettinischen Kurfürsten mit allen Mitteln, ihre Vormachtstellung im Obersächsischen Reichskreis zu nutzen, um ein Hegemonialsystem und somit eine Zwischeninstanz über den mindermächtigen Reichständen zu etablieren<sup>89</sup>. Ihre sächsische Herzogswürde nutzten die Albertiner dabei als Argument, um ihre hegemonialen Ansprüche über die im Obersächsischen Reichskreis versammelten Herrschaften zu legitimieren<sup>90</sup>.

Für jene Grafen und Herren war der Sachsenbegriff nun offenbar nicht mehr attraktiv, denn es entstand die für sie unglückliche Situation, dass ihre Territorien zwar geografisch im Obersächsischen Kreis lagen, der Begriff „Sachsen“ aber von den Wettinern im Rahmen ihrer territorialen Expansionspolitik funktionalisiert wurde. Dazu kam, dass, wie oben ausgeführt, auch das städtische Bürgertum den Sachsenbegriff im Kampf um seine Autonomie nutzte. Jede Legitimationskonstruktion des Adels, die nun auf ein wie auch immer geartetes „Sachsentum“ in der Tradition des „Regnum Saxonum“ aufbaute, hätte so als Argument für den von den Wettinern postulierten und aus der sächsischen Herzogswürde abgeleiteten Anspruch auf die Vorherrschaft über die mindermächtigen Reichsstände oder, von städtischer Seite, als Begründung für den Erhalt einer tradierten Gewaltenteilung gegenüber den Stadtherren genutzt werden können. Vor diesem Hintergrund darf es nicht verwundern, dass der Begriff „Sachsen“ als Grundlage für Legitimation und Identifikation gerade aus jener Region verschwand, die einst die Basislandschaft des „Regnum Saxonum“ bildete, während er in einer Gegend, die zum Zeitpunkt der sächsischen Ethnogenese noch zur slawisch geprägten Peripherie gehörte, als Element der Legitimation und Argument der wettinischen Hegemonie nun repräsentativ überhöht wurde.

Da sich mindermächtige geistliche Institute und weltliche Herrschaftsträger unter dem Druck der wettinischen Ansprüche ihrer kaiserlichen Stifter und reichsnahen Traditionen und damit auch der mittelalterlichen Königsnähe bewusst wurden, kann aber nicht davon gesprochen werden, dass das der „Cronecken der sassen“ zugrunde liegende Konzept des „Regnum Saxonum“ als sinnstiftendes Konstrukt völlig in Vergessenheit geriet<sup>91</sup>. Von kaiserlicher Seite wurden die Bemühungen der mindermächtigen Reichsstände zur Darstellung der Traditionen ihrer mittelalterlichen dynastischen Nähe zum Reich honoriert, indem der Kaiser sich schützend vor seine Klienten stellte. So schob die Politik Karls V. der wettinischen Ausschluss- und Abwertungspolitik gegenüber den Mindermächtigen einen Riegel vor<sup>92</sup> und sorgte damit dafür, dass sich die Einflüsse der beiden Kurfürstentümer Brandenburg und Sachsen im Gebiet nördlich des Harzes sowie an Elbe und Saale die Waage hielten. Es ist somit auch kaiserlicher Einflussnahme zu verdanken, dass der östliche Teil des Kerngebiets des einstigen Regnum Saxonum strukturelle Reste seiner territorialen Eigenständigkeit als Reichslandschaft auch in der Frühen Neuzeit nicht völlig zugunsten der Eingliederung in einen der angrenzenden Territorialstaaten verlor. Beispielfhaft deutlich

---

88 Bader und Dilcher 1999, S. 754.

89 Bley 2008, S. 23 ff.

90 Bley 2008, S. 35.

91 Bley 2008, S. 38 f.

92 Bley 2008, S. 25.

wird dieser Sachverhalt im Ringen um die Herrschaft über das Reichsstift Quedlinburg<sup>93</sup>.

Der Begriff „Sachsen“ selbst aber stand den mindermächtigen Reichsständen bei einer ebenfalls als legitimitätsstiftende Gegenbewegung zur wettinischen Hegemonialmacht zu verstehenden Renaissance des Bewusstseins der Königsnähe an Harz und Saale nicht mehr zur Verfügung. Mit der Umsetzung frühneuzeitlicher Herrschaftskonzepte verlor das städtische Bürgertum seine Funktion als Träger sächsischer Tradition im sächsisch-anhaltischen Raum<sup>94</sup>. Die lange Zeit sächsische Identität stiftende niederdeutsche Sprache wurde aufgrund der wachsenden Rolle von wettinisch geprägten Verwaltungsstrukturen und Universitäten aus der sich entwickelnden Sphäre der Staatlichkeit zurückgedrängt<sup>95</sup>.

Das Bewusstsein einer auf einer gemeinsamen Sprachkultur gegründeten überterritorialen nationalen Identität ging aber nicht verloren. Gerade der einstige Kernraum der elbostfälischen Sprache, das Fürstentum Anhalt, wurde mit der Etablierung der anhaltischen Residenzstadt Köthen als Sitz der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der ältesten und bedeutendsten deutschen Sprachgesellschaft des 17. Jahrhunderts<sup>96</sup>, zum wichtigen Impulsgeber für die auf das gesamte Reich ausgerichteten und damit überterritorial orientierten Bestrebungen zur Schaffung einer „Hochdeutschen Sprache“<sup>97</sup>.

Politische Entscheidungsträger im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt fühlen sich offensichtlich bis zur Gegenwart nicht dazu legitimiert, die sinnstiftende Wirkung des Namensbestandteils „Sachsen“ an der Elbe und Saale in Erinnerung an die einstige überterritorial integrierend wirkende sächsische Tradition neu zu entfalten. Dabei kann Sachsen-Anhalt auf seinem Landesgebiet nicht nur eine Reihe bedeutender Erinnerungsorte an entscheidende Zäsuren der 1100-jährigen sächsischen Geschichte seit der Krönung Heinrichs I. im Jahr 919 vorweisen, sondern seinen sächsischen Namensteil auch auf jene preußische Provinz zurückführen, die das herzoglich askanisch-sächsische Rautenwappen und den Namensbestandteil „Sachsen“ völlig legitim und in einer jahrhundertealten Tradition stehend dem Übergang des sächsischen Herzogstitels und des sächsischen Kurkreises auf den König von Preußen aufgrund der auf völkerrechtlicher Basis ausgehandelten Verhandlungsergebnisse des Wiener Kongresses verdankt.

---

93 Kasper 2013, S. 138.

94 Bader und Dilcher 1999, S. 755–756.

95 Luther selbst behauptete: „Ich rede nach der Sechsischen cantzley [von der Luther irrtümlich glaubt], quam imitantur omnes duces et reges Germaniae; alle reichstette, fürsten höfe schreiben nach der Sechsischen cantzeleien unser churfürsten. Ideo est communissima lingua Germaniae.“ Boor und Newald 1970–<1997>, S. 36. Zur Situation in Wittenberg auch: Kettmann und Grosse 2008, S. 183 ff.

96 Stoll 1973, S. 149.

97 In einem Memorial an das Reich versuchte der Pädagoge Wolfgang Ratke, dessen Reformprogramm dem Gedankengut der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ nahestand, zu erklären, wie „im Gantzen Reich, ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung, vnd Endlich Auch ein einträchtige Religion, bequemlich ein zuführen, vnd friedlich zu erhalten sei“. Adam 2012, S. 1234.

## Der Wiener Kongress und seine Folgen

Im Jahr 1815 traten die Hohenzollern in die lange Reihe der sächsischen Herzöge ein. Ein eigener Artikel der Wiener Kongressakte<sup>98</sup> regelte den Übergang des sächsischen Herzogstitels und des Herzogtums Sachsen auf den König von Preußen.

Aufgrund ihrer herausragenden diplomatischen und rechtlichen Bedeutung wurden die getroffenen Regelungen zur sächsischen Frage nicht nur völkerrechtlich garantiert, sondern zusätzlich auch im Rahmen eines Friedensvertrages zwischen dem preußischen und sächsischen König paraphiert. Diese vertragliche Regelung verleiht der Übertragung des sächsischen Herzogtums an den König von Preußen eine zusätzliche bilaterale Legitimation.

Gemeinsam mit dem sächsischen Herzogstitel und dem Kurkreis gingen, nach herzoglich-sächsischer Tradition, auch das zugehörige askanische Rautenwappen des Herzogtums Sachsen und der damit eng verbundene Anspruch zur legitimen Verwendung des Territorialnamens „Sachsen“ auf den preußischen König über. Dieser besaß nun – ähnlich der albertinischen Linie der Wettiner im Jahr 1547 – als Inhaber des Kurkreises und der sächsischen Herzogswürde die Legitimation, seinem Herzogtum Sachsen durch die territoriale Erweiterung des sächsischen Kurkreises eine neue Gestalt zu verleihen. Der Übergang des Herzogstitels, des Herzogswappens und des Namens „Sachsen“ über die Zwischenstufe eines preußischen „Herzogtums Sachsen“ stellt somit keinen anachronistischen Akt dar, sondern diente der Sicherung von Herrschaftslegitimität der preußischen Monarchie über das neu erworbene Gebiet. Wäre es 1815 zu einem Bruch in der Traditions- und Legitimationslinie der herzoglichen Landesherrschaft gekommen, wäre auch die „Verbindung des politischen Körpers“ zerrissen, was den Machtverlust der Monarchie über die neuen Untertanen, den Verlust der Regierungsgewalt in den erworbenen Gebieten und damit den Verlust des Staatszwecks zur Folge gehabt hätte<sup>99</sup>. Vor diesem Hintergrund erscheint es nur konsequent, dass die Initiative zur Änderung vom zunächst als Namensvorschlag für die neue Provinz eingebrachten „Niedersachsen“ zu „Sachsen“ vom preußischen Staatskanzler Karl August von Hardenberg ausging<sup>100</sup>. Herzogstitel, Herzogswappen und Landesname bildeten im preußischen Herzogtum Sachsen somit wieder eine verfassungsrechtliche Einheit, die dann als Generalgouvernement in die neue Provinz Sachsen in der Funktion eines legitimitätsstiftenden Kernraumes eingebracht werden konnte. Es gab nach dem Wiener Kongress und der aus preußischer Sicht damit verbundenen völkerrechtlichen Anerkennung eines gerechten Krieges gegen den mit Napoleon verbündeten sächsischen König<sup>101</sup> für Preußen keinerlei Anlass, von der bezüglich des Herzogtums Sachsen wichtigen Kontinuitätslinie von Titel, Landesnamen und Raum abzurücken und damit auf das Privileg der vollständigen Legitimität der Landesherrschaft über wichtige Teile seiner neuen Provinz

---

98 Artikel 16 Wiener Congreß-Acte, Pariser Friedensverträge.

99 Die Problematik wird in der 1774 veröffentlichten Abhandlung „Von dem Rechte der Eroberung“ von Johann Friedrich Meermann thematisiert. Blank 2013, S. 416.

100 Dräger 2000, S. 70.

101 „Sachsen ward erobert durch einen gerechten Krieg; es konnte aber nach dem vernünftigen Urteil der Eroberer darüber bestimmt werden.“ Zum Stein 1964, S. 329–330.

Sachsen zu verzichten. Bei der Übertragung der Herrschaft über das Herzogtum Sachsen von den Wettinern auf die Hohenzollern im Jahr 1815 fanden somit sowohl die neuen völkerrechtlichen Prinzipien als auch die alten, reichsrechtlichen Normen in der Tradition des sächsischen Herzogtums ihre Anwendung.

Die sachsen-anhaltische Landesgeschichte billigte bisher der Gründung der preußischen Provinz Sachsen kein historisch motiviertes Konzept zu<sup>102</sup>. Daraus müsste folgen, dass es im Umfeld der zentralen Figur auf preußischer Seite, des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, keinerlei Bewusstsein für die historische Tragweite der Vorgänge des Jahres 1815 im Bezug auf die mittelalterlichen Traditionen des Sachsenbegriffes und der Bedeutung des askanischen Herzogtums Sachsen gab. Hier lohnt ein Blick in die preußische Presse des Jahres 1815, um einen Eindruck von den Vorstellungen der Entscheidungsträger zu erhalten. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Schriften des unter seinen Zeitgenossen populären Publizisten Friedrich von Cölln (1766-1842). Von Hardenberg machte Cölln direkt aus der politischen Gefangenschaft heraus zum pressepolitischen Mitarbeiter in seiner 1810 neu entstandenen Staatskanzlei.<sup>103</sup> Bemerkenswert am Lebenslauf Friedrichs von Cölln ist, dass er schon vor 1806 gleichzeitig als preußischer Beamter und frühliberaler Publizist tätig war. Der 1766 als Sohn eines Pfarrers in Örlinghausen geborene Cölln ging nach dem Studium der Rechtswissenschaften ab 1790 in den preußischen Staatsdienst<sup>104</sup>. Er gilt als gut informiert und kenntnisreich. Cölln gab unter anderem im Verlag von Duncker und Humblot die Zeitschrift „Freimüthige Blätter für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft“ heraus, in deren erster Ausgabe des Jahres 1815 er die historische Dimension des sächsischen Problems behandelte:

*„Auf diese Weite entstand neben der Askanisch-Brandenburgischen Linie, eine Askanisch-Wittenbergsche, welche bis in's funfzehnte Jahrhundert (1422) fortblüthe, wo denn endlich das Herzogthum und die unmittelbar ganz ausgebildete Kur Sachsen an Friedrich den Streitbaren von Meißen überging.*

*Dieser Meißnische Markgraf nun und seine Nachkommen, haben in den jüngsten vier Jahrhunderten das Länderwesen zusammengebracht, was man jetzt Sachsen nennt; in Sachsen, in welchem, einzelne Mischlinge ausgenommen, kein Sachse wohnt, sondern in der Hauptsache Slaven, hiernächst aber Thüringer und Fläminger. Daß dies Land und dessen Bewohner den Namen Sachsen annehmen und forttragen mußten, ist eine Spiegelfechtereie der Geschichte, welche die kommenden Jahrhunderte zu würdigen wissen werden.*

*Es konnte unsre Absicht nicht seyn, hier eine vollständige Geschichte Sachsens zu geben; aber wollen die jetzigen Sachsen billig seyn, so müssen sie gestehn, daß sie im Grunde keine Sachsen sind, und daß, wenn sie es dennoch seyn wollen, sie gleich-*

102 „Der Name Sachsen bezog sich dagegen nicht auf das frühmittelalterliche Stammesherzogtum, zu dessen ostfälischem Teil der Raum westlich von Mittel-Elbe und unterer Saale gehörte.“ Tullner 2008, S. 56.

103 D'Aprile et al. 2013, S. 87. Mulsow et al. 2012, S. 124.

104 Gembruch und Kunisch 1990, S. 308.



*wohl im preußischen Staate nur Brüder und Landsleute wiederfinden: ihre Slavischen Stammgenossen im Brandenburgischen, ihre Germanischen Namensvettern [!] im Westphälischen, Halberstädtischen, Magdeburgischen ec. Die Rückkehr aber zu denen, von welchen man ausgegangen ist, und mit welchen man früher abstämmlich und politisch Eins war, nennt man WIEDERVEREINIGUNG, was hier zu erweisen war:*

*Und dabei ist in keiner Art von einer Vernichtung Sachsens jetzt die Rede. Die Sachsen als werdendes Volk wurden bereits vor mehr als sechshundert Jahren vernichtet; Sachsen als Name aber kann nie untergeben, solange es eine deutsche Geschichte gibt [...]*<sup>105</sup>

Für Cölln steht die Übernahme des sächsischen Staatsgebietes in der Tradition des Bestrebens zur Bildung eines Nordstaates auf der Basis der überterritorialen historischen Herkunft aus dem Reich.<sup>106</sup> Das Konzept, einen militärisch starken norddeutschen Machtfaktor in die europäische Politik einzubringen, prägte bereits die Verhandlungen über einen Norddeutschen Bund im Jahr 1806<sup>107</sup>. Beim Wiener Kongress strebte Preußen nun die Umsetzung des Vorhabens der Errichtung eines starken norddeutschen Staates an. Man war sich dabei 1815 auf preußischer Seite offenbar durchaus bewusst, dass eine Zerteilung Sachsens große Probleme mit sich bringen würde<sup>108</sup>. Preußen verfolgte deshalb zunächst mit allen Mitteln, bis hin zur Androhung eines erneuten Krieges<sup>109</sup>, das Ziel, Sachsen als Königreich zu erhalten und dieses als Ganzes Preußen anzugliedern<sup>110</sup>. Dass für Preußen nicht der Gedanke der „Bestrafung“ des sächsischen Königs, sondern sicherheitspolitische Überlegungen die Verhandlungen des Jahres 1815 bestimmten, wird daraus ersichtlich, dass man den sächsischen König weiterhin als Monarchen akzeptierte und ihm als Ent-

105 „Politische Rügen“ aus: Coelln 1815, S. 87–88.

<https://www.evernote.com/l/AG3TfkMXKk1Pj5XTPtSn5dDOHqMI8RwUBz0>

106 Gembruch und Kunisch 1990, S. 326.

107 Blank 2013, S. 17–18 .

108 Aus Hardenbergs offizielle Antwort an Metternich in Form einer auf den 16. Dezember 1814 datierten Note: „Seine (des Königs von Sachsen I.B.) Besitzungen wären immer zwischen Österreich und Preußen eingekellt und wären den an Preußen abgetretenen benachbart; die Einwohner aber würden ihre Beziehungen zueinander voll aufrechterhalten; (..) Es würde sich ein Herd der Intrigen und Ränke bilden, der unaufhörlich die innere Ruhe der beiden Länder bedrohen würde, (...)“ zitiert nach: Blank 2013, S. 234–235.

109 Blank 2013, S. 234. Die Kriegsgefahr war offensichtlich sehr real. Karl Freiherr vom und zum Stein notierte zum 31. Dezember 1814 in sein Tagebuch: „Die Österreicher zogen unterdessen eine Armee in Böhmen zusammen; [sie] sollte von Wrede befehligt werden, der mit seinen Bayern dazustoßen würde. Eine Armee sollte sich bei Tetschen aufstellen, und eine Armee von Franzosen soll vom Rhein her auf die Elbe vorgehen.

Es sollte also Deutschland von neuem einem bürgerlichen und französischen Krieg preisgegeben werden wegen des Interesses eines Anhängers von Napoleon und über die Frage, ob es besser sei, ihn auf das linke Rheinufer zu versetzen oder Sachsen zu zerreißen und ihm dort ein Fragment anzuweisen. Welche Verblendung!“ Zitiert nach: Zum Stein 1964, S. 355.

110 Blank 2013, S. 224.

schädigung für den Verlust des Landes Sachsen ein neues Herrschaftsgebiet zugestehen wollte.<sup>111</sup> Psychologische Faktoren wie die Tatsache, dass sich Friedrich August I. während der Völkerschlacht gemeinsam mit Napoleon in Leipzig aufhielt, entzogen dem sächsischen König in den Augen der beteiligten Großmächte sein Ansehen als Garant für Stabilität und minderten daher im völkerrechtlich-juristischen Sinn auch seine Legitimation als Herrscher, der für Stabilität, Sicherheit und Gleichgewicht sorgen sollte<sup>112</sup>.

Aus Sicht der Protagonisten der preußischen Reformen bildeten auch die Rückständigkeit und Uneinheitlichkeit der sächsischen Verwaltungsstruktur ein Argument für die Auflösung des wettinisch-sächsischen Staatswesens. Dabei kann der Reformstau im Königreich Sachsen nicht nur als preußische Propaganda abgetan werden.<sup>113</sup> Die sicherheitspolitische Sorge, dass das potenzielle Schlachtfeld für künftige Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Russland in einem Gebiet mit vielfältigen politischen Unsicherheitsfaktoren liegen würde, trieb nicht nur Preußen, sondern alle am Wiener Kongress beteiligten Nationen um.<sup>114</sup> Österreich wiederum bestand auf ein sächsisches Restterritorium als Pufferzone zu Preußen. Die Teilung des Königreiches Sachsen war folglich eine Konsequenz der neuen sicherheitspolitischen Struktur Europas nach 1815.

Die preußische Provinz Sachsen ist legitimes Nachfolgeterritorium des sächsischen Herzogtums. Sie vereinigt in ihrer 1945<sup>115</sup> wiedergegründeten Form den sächsischen Kurkreis mit den im Bezug auf das „Regnum Saxonum“ traditionsreichen Territorialherrschaften wie dem Reichsstift Quedlinburg, dem Erzbistum Magdeburg und dem Bistum Halberstadt. Sie umschließt das Kerngebiet des elbostfälischen Sprachraumes und umfasst eine Reihe der bedeutendsten Städte des sächsischen Bündnissystems. Kulturell ist das Gebiet des ehemaligen Freistaates Anhalt nicht von dem es umgebenden Raum der Provinz Sachsen abgrenzbar. Diese Tatsache wird durch ungeteilte Zugehörigkeit zum Verbreitungsraum der niedersächsischen Sprache, aber auch aufgrund des vielfach gemeinsamen Brauchtums und der seit Jahrhunderten engen wirtschaftlichen Verknüpfungen beider Räume deutlich. Schon vor seiner territorialen Vereinigung bestand somit ein sächsisch-anhaltischer Kulturraum.

## Zusammenfassung

Im Frühjahr 1212<sup>116</sup> verstarb Herzog Bernhard III. von Sachsen auf seiner Bernburger Burg und es kam zum Bernburger Erbfall, der Teilung der askanischen Gebiete zwischen den beiden Söhnen Bernhards und damit zur Stiftung des askanischen Herzogtums Sachsen mit einem Herrschaftsmittelpunkt um Aken und später Wittenberg und des askanischen

---

111 Blank 2013, S. 436.

112 Blank 2013, S. 434.

113 Gerhard Schmidt zur Situation Sachsens zum Beginn des 19. Jahrhunderts: „Nachdem die Nachbarstaaten reformiert hatten, war Sachsen in seiner Verfassung und Verwaltung um so mehr einer der rückständigsten Staaten Deutschlands.“ Schmidt 1969, S. 3.

114 Blank 2013, S. 267.

115 Kreißler 2012, S. 279.

116 Römer 2000, S. 46. Vermutliche Nennung des Todesdatums: Leibniz 2011.

Fürstentums Anhalt in den Stammlanden zwischen Harz und Mulde. Die Tatsache, dass Bernburg sowohl Herrschaftssitz Eilikas als auch askanisches Allod war, machte diesen Ort zum Fundament der askanischen Ansprüche auf das sächsische Herzogtum. Da Bernburg als Legitimations- und Erinnerungsort für den Anspruch auf das Herzogtum Sachsen funktional besetzt war, stand es nicht als Namensgeber für ein askanisches Fürstentum zur Verfügung. Dieser Sachverhalt hatte zur Folge, dass nicht die „Bernburg“, sondern die Burg „Anhalt“ namensgebend für Fürstentum und Land wurde. Die heraldische Tradition des Bernburger Bären im Landeswappen Sachsen-Anhalts, die lange Tradierung des Bernburger Leitnamens „Bernhard“ und die herausragende Bedeutung des Bernburger Schlosses in der anhaltischen Memorialkultur und Historiografie unterstreichen eindrucksvoll die Bedeutung dieses Ortes an der Saale. Die kurze Zeitspanne von etwas mehr als 30 Jahren, in der der Name „Sachsen“ auf der Elbe-Saale-Linie verharrte, um diese dann ab 1212 in einer neuen Funktion als Landesname in Richtung Osten zu überschreiten, muss als eine entscheidende Zensur der sächsischen Geschichte betrachtet werden.

Treffender als mit dem Namen Sachsen-Anhalt könnte man daher ein Bundesland an Harz, Elbe und Saale kaum benennen. Der zweigliedrige Landesname bringt das Wesen der auch auf präterritorialen Traditionen fundierten sächsisch-anhaltischen Kulturlandschaft ebenso zum Ausdruck, wie er ihren transterritorialen Charakter betont. Der Landesname Sachsen-Anhalt demonstriert die Verschmelzung der beiden, die territoriale und kulturelle Struktur des Landes prägenden Traditionslinien. Der Namensteil „Sachsen“ verkörpert hierbei in seiner dreifachen historischen Funktion als gentiler Name, überterritoriales Reichsinstitut und Landesname die reichsgeschichtliche Dimension, „Anhalt“ hingegen die dynastisch-reichsfürstlichen Traditionen. Im Jahr 1815 kehrte der Name Sachsen, wie schon einmal im Jahr 1180, sowohl völkerrechtlich als auch dynastisch und reichsrechtlich legitimiert, in jenen Raum zurück, von wo aus er einst seine Wirkmächtigkeit als Symbol des Selbstbewusstseins der gesellschaftlichen Träger der ostfränkisch-sächsischen Königslandschaft und des städtischen Bürgertums im ausgehenden Mittelalter entfaltete. Das Land Sachsen-Anhalt ist weder eine Neuschöpfung aus dem Nichts, der „alle Vorbedingungen einer geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Einheit“ fehlen<sup>117</sup>, noch ein „wunderliches Gewirr“<sup>118</sup>, sondern jenes Bundesland, welches unzweifelhaft in der Tradition des Herzogtums Sachsen und des Landes Anhalt steht. Dabei ist die Tatsache, dass die lange auf der Agenda mächtiger dynastischer Herrscher stehende territoriale Vereinigung des sächsisch-anhaltischen Raumes erst unter demokratischen Verhältnissen in einem geeinten deutschen Bundesstaat und auf föderaler Basis gelang, bemerkenswert!

Die Wiedervereinigung des sächsischen Herzogtums mit seinem historischen Kulturraum im Jahr 1815 beendete zunächst erst einmal nur formal eine lange Phase der macht-

---

117 Möllenberg 1926, S. 1.

118 Heinrich von Treitschke bezog seine Äußerung besonders auf den Zusammenschluss mit dem thüringischen Raum. So verwies er auf die im Jahr 1882 noch vorhandenen konfessionellen Gegensätze zwischen dem Eichsfeld und der „Heimath der Reformation“. Bei den „kursächsischen Rheinbündnern“ kritisierte er die Beharrlichkeit des Adels, der es gewohnt sei, „aus dem Behagen einer älteren Cultur und höheren Wohlstands auf die brandenburgischen Emporkömmlinge herabzuschauen“. Treitschke 1882, S. 258–259.

politischen Instrumentalisierung des Namens „Sachsen“ im Sinne hegemonial ausgerichtet und an Machtlegitimierung einer einzelnen Dynastie orientierter staatlicher Politik. Dass gerade jener Raum, in dem ein genossenschaftliches sächsisches Eigenständigkeitsbewusstsein einst wurzelte und bis in die Frühe Neuzeit herein auch aktiv gepflegt wurde, sich nun den Vorwurf der Künstlichkeit gefallen lassen muss, dass die Nutzung des Namens „Sachsen“ für diesen Raum gar als „unglücklich“ empfunden wird, kennzeichnet das erreichte Stadium seiner kulturellen Selbstentfremdung.

Dabei lässt sich sächsische Geschichte in keinem anderen Bundesland vollständiger darstellen. An Harz, Elbe und Saale finden sich Erinnerungsorte, die sowohl die gentilen, die reichsgeschichtlichen als auch die territorialgeschichtlichen Facetten des Sachsenbegriffs seit der Herausbildung eines sächsischen Eigenständigkeitsbewusstseins unter den Liudolfingern verdeutlichen. Das bevorstehende 1100-jährige Jubiläum der Königskrönung Heinrichs I. im Jahr 2019 sollte dafür genutzt werden, sich erneut dieser kulturellen Bedeutung des sächsisch-anhaltischen Raumes bewusst zu werden.

Die Tatsache, dass diese Landschaft nicht in der Phase der an absolut herrschenden Dynastien orientierten Identitätsstiftung kulturell egalisiert wurde, stellt einen ihrer wesentlichen Vorzüge dar. Der sächsisch-anhaltische Kulturraum beweist damit geradezu, dass es keiner übermächtigen dynastisch legitimierten Zentralmacht bedurfte, um Leistung hervorzubringen. Vielfalt, Dynamik, Polyzentralität, die Fähigkeit zur Selbstorganisation und Strategien zur gemeinschaftlichen Problembewältigung kennzeichnen die Entwicklung dieses Landstriches seit jeher. Diese Eigenschaften stehen durchaus in einer an genossenschaftlichen Grundsätzen orientierten sächsischen Tradition, auch wenn der alte Name Sachsen aufgrund seiner machtpolitischen Funktionalisierung durch die Wettiner in der Frühen Neuzeit im Harzraum und an der Elbe und Saale an Glanz verlor.

Im sächsisch-anhaltischen Gebiet trafen über die sich hier kreuzenden Kulturachsen Einflüsse aus ganz Europa zusammen und wurden immer wieder zu Innovationen transformiert. Dafür bot die vielfältige und kleinteilige Territorialstruktur mannigfaltige Experimentierfelder, Nischen, überregionale Netzwerke und dezentrale Ressourcen, ohne dem normativen Diktat eines jegliche Kompetenzen beanspruchenden, großflächigen Territorialstaates untergeordnet zu sein.

Die Kulturleistung der integrativen Verschmelzung von Thüringern, Sachsen, Franken, Slawen und Flamen zu einer elbstfälisch sprechenden Bevölkerung schuf an Elbe, Harz und Saale einen offenen, multiethnisch geprägten, sächsisch-anhaltischen Kulturraum, dessen Wesen eben gerade nicht durch die Beschreibung seiner territorialen, ethnischen oder kulturellen Grenzen erfasst werden kann. Staatsgrenzen als Kategorie der Identitätsstiftung zu nutzen, entspricht dem Konzept des sich ab der Frühen Neuzeit herausbildenden monodynastisch geprägten, vom Staatsbeamtentum getragenen, territorialstaatlichen Nationalbewusstseins. Das sächsisch-anhaltische Prinzip einer überterritorialen Identität steht hingegen diesem jüngeren und an Abgrenzung orientierten Identitäts-Paradigma entgegen, da es als Gegenkonzept zur sich herausbildenden territorialen Zergliederung gerade die immer bedeutsamer werdenden Territorialgrenzen überwindenden und daher im überterritorialen Sinne gemeinschaftsstiftenden Aspekte in den Mittelpunkt der Identitätsstiftung rückt. Identitätsstiftendes Element für den sächsisch-anhaltischen Raum war und ist deshalb kein dominanter frühneuzeitlicher Territorialstaat, sondern die Einbindung



seiner Herrschaften in die überterritorialen Strukturen des Reiches und das Bewusstsein einer gleichfalls überterritorialen sächsisch-askanischen Tradition. Gerade deshalb verfügt das sächsisch-anhaltische Gebiet über eine einzigartige und herausragende kulturelle Bedeutung. Hier entwickelte sich mit dem Hinterland der alten Königslandschaft um Quedlinburg, Halberstadt und Magdeburg der Prototyp für den hochmittelalterlichen Landesausbau im Osten Europas. An Elbe und Saale entstand das entscheidende Know-how zur kulturellen und wirtschaftlichen Integration ganzer Landstriche<sup>119</sup>. Auch in den folgenden Jahrhunderten wurde dieser Raum immer wieder zum Ausgangspunkt innovativer Konzepte und Ideen und deshalb folgerichtig auch zu einem Land der Moderne. So entsteht in Sachsen-Anhalt jene kulturelle Verbindung zwischen dem Quedlinburger Reichsstift und dem Dessauer Bauhaus, die im Zusammenfall des Krönungs- und Bauhausjubiläums im Jahr 2019 auf einzigartige Weise eine sinnstiftende Wirkung entfalten könnte.

Die Integration der anhaltisch-askanischen Tradition erschließt dem Bundesland Sachsen-Anhalt auf elegante Weise dynastische Legitimation erster Güte, ohne dass es den Preis zahlen muss, seine Landesgeschichte nur noch als Fortsetzung der Entwicklung einer kulturprägenden „Leitdynastie“ in den einengenden Grenzen eines „Kernterritoriums“ betreiben zu müssen.

Nach dem Ende der DDR gelang es mit der Gründung Sachsen-Anhalts erstmalig, den sächsisch-anhaltischen Raum als ein eigenständiges, demokratisch regiertes Landesterritorium auszuprägen. Für Regierung und Bevölkerung Sachsen-Anhalts stand in den ersten 25 Jahren seines Bestehens als deutsches Bundesland zunächst die infrastrukturelle Einrichtung des neuen politischen Raumes im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Um seine gesellschaftliche Stabilität nachhaltig zu festigen, gilt es nun aber, die 500-jährige Inanspruchnahme der sächsischen und askanischen Kulturtraditionen als Legitimationsgerüst dynastisch geprägter Territorien zu beenden und somit das überkommene historische Hegemonialsystem auch kulturell zu überwinden. Dafür muss sich Sachsen-Anhalt seiner sächsisch-anhaltischen Wurzeln besinnen und diese als Teil seiner Landesgeschichte auch selbstbewusst und repräsentativ beanspruchen. An sächsische und anhaltische Traditionen anzuknüpfen, heißt, sich Werten wie genossenschaftlich motivierter Verantwortung, der Tradition der überterritorialen bürgerschaftlichen Zusammenarbeit oder der Toleranz gegenüber der ethnischen Herkunft zugunsten der Erreichung eines gemeinsamen Zieles in einer die politischen Grenzen überwindenden und nach verbindenden Gemeinsamkeiten suchenden Identität bewusst zu werden und damit letztlich die aus der Identitätsstiftung durch Abgrenzung resultierende Enge des überholten, national-territorialen Denkens der vergangenen Epoche zu überwinden.

Wenn Sachsen-Anhalt sich wieder als ein Teil des sächsischen Kulturraumes wahrnimmt, würde die integrierende Wirkung des Sachsenbegriffs auch in den Dienst der immer noch unvollendeten kulturellen Wiedervereinigung Deutschlands gestellt. Der Topos „Sachsen“ könnte somit 1100 Jahre nach der Königskrönung Heinrichs I. wieder zu einem prägen-

---

119 Die Herausbildung der für den hochmittelalterlichen Fernhandel kennzeichnenden Siedlungen mit einem Nikolaipatrozinium begann an der Elbe-Saale-Linie um 1100, überzog bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts den thüringisch-sächsischen Raum und erreichte die Oder um 1170/80. Blaschke 2001, S. 49.

den Schlüsselement einer zukunftsfähigen gesamtdeutschen Kultur entfaltet werden.

Der sächsisch-anhaltische Kulturraum eröffnet nicht nur dem Land Sachsen-Anhalt und seinen Bewohnern, sondern der gesamten deutschen Nation weite Perspektiven in einer offenen, zukunftsorientierten und selbstbestimmten modernen europäischen Gesellschaft.

## Literaturverzeichnis

Wiener Congreß-Acte, Pariser Friedensverträge. Online verfügbar unter <http://www.staatsvertraege.de/Frieden1814-15/wka1815-i.htm>.

Adam, Wolfgang (Hg.) (2012): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum. Berlin u.a: De Gruyter. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1515/9783110295559>.

Altmann, Sabine; Grabolle, Roman (2011): Karolinger- und ottonenzeitlicher Burgenbau im Saale-Unstrut-Gebiet und südöstlichen Harzvorland. In: Macháček, Jirí (Hg.): Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Bonn: Habelt (Studien zur Archäologie Europas, 14), S. 441–450.

Bader, Karl S.; Dilcher, Gerhard (1999): Deutsche Rechtsgeschichte. Land und Stadt Bürger und Bauer im Alten Europa. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

Becher, Matthias (1996): Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert. Univ., Habil.-Schr.-1995–Paderborn, 1994. Husum: Matthiesen (Historische Studien, 444).

Beck, Lorenz Friedrich (2000): Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212 - 1422). Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 1998. 1. Aufl. Potsdam: Verl. für Berlin-Brandenburg (Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte, 6).

Beckmann, Johann Christoph (1710): Historie Des Fürstenthums Anhalt :Von dessen Alten Einwohnern und einigen annoch vorhandenen Alten Monumenten/ Natürlicher Gütigkeit/ Eintheilung/ Flüssen/ Stäten/ Flecken und Dörfern/ Fürstl. Hoheit/ Geschichten der Fürstl. Personen/ Religions-Handlungen/ Fürstlichen Ministris, Adelichen Geschlechtern/ Gelehrten/ und andern Bürger-Standes Vornehmen Leuten / Abgefasset Von Johann Christoff Beckmannen. Zerbst: Zimmermann (Theil 1/4).

Bei der Wieden, Brage (2009): Tagungsbericht: Gegenstände und Perspektiven der Landesgeschichte, Braunschweig. Online verfügbar unter [http://www.hiko-sachsen-anhalt.de/wp-content/uploads/2009/12/braunschweig\\_2009-11\\_tagungsbericht\\_bei\\_der\\_wieden.pdf](http://www.hiko-sachsen-anhalt.de/wp-content/uploads/2009/12/braunschweig_2009-11_tagungsbericht_bei_der_wieden.pdf), zuletzt geprüft am 29.01.2015.

Bischoff, Karl (1967): Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln: Böhlau (Mitteldeutsche Forschungen, 52).

Blank, Isabella (2013): Der bestrafte König? Die Sächsische Frage 1813 - 1815. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

- Blaschke, Karlheinz (1998): Sachsens geschichtlicher Auftrag. In: Jahrbuch fuer Regionalgeschichte und Landeskunde 21 (21), S. 21–48.
- Blaschke, Karlheinz (2001): Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. In: Peter Johanek (Hg.): Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte; ausgewählte Aufsätze. 2., unveränd. Aufl. Köln, Weimar, Wien: Böhlau (Städteforschung : Reihe A, Darstellungen), S. S. 3-58.
- Blaschke, Karlheinz (2002): Die sächsische Kur: Askanier und Wettiner. In: Armin Wolf (Hg.): Königliche Tochterstämme, Königswähler und Kurfürsten. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, 152), S. 187–202.
- Bley, Clemens (2008): Herrschaft und symbolisches Handeln im Kaiserlichen freien weltlichen Stift Quedlinburg im 16. und 17. Jahrhundert. Eine verfassungsgeschichtliche Studie, zuletzt geprüft am 18.12.2014.
- Böhlk, Olaf (2012): Warum entstand die Stadt Bernburg? Die Rolle der askanischen Stadtgründung an der Saale bei der Entstehung des späteren Landes Anhalt. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 21, S. 109–134.
- Boor, Helmut de; Newald, Richard (1970-<1997>): Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. München: Becksche.
- Boretius, Alfred (1883): Capitularia regum Francorum. Hannoverae: Hahn (Monumenta Germaniae Historica, Legum sectio 2, Capitularia Regum Francorum, 1).
- Butz, Reinhardt; Hänchen, Michael (2009): Reflexionen über formelle und informelle Strukturen bei der Übertragung der sächsischen Kurwürde. In: Reinhardt Butz und Jan Hirschbiegel (Hg.): Informelle Strukturen bei Hof. Dresdener Gespräche III zur Theorie des Hofes : Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums auf der Moritzburg bei Dresden, 27. bis 29. September 2007. Berlin: Lit (Vita curialis, 2), S. 91–132.
- Claude, Dietrich (1975): Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Univ., Habil.-Schr./70–Marburg, 1969. Köln: Böhlau (Mitteldeutsche Forschungen, 67,2).
- Coelln, Friedrich von (1815): Freimüthige Blätter für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Eine Zeitschrift In Zwanglosen Heften. Berlin: Duncker u. Humblot (Heft 1.).
- D'Aprile, Iwan-Michelangelo; Buchholz, Friedrich; Cotta, Johann Friedrich (2013): Die Erfindung der Zeitgeschichte. Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz. Berlin: Akademie Verlag.
- Dehio, Georg (1974): Der Bezirk Magdeburg. Berlin: Akad.-Verl. (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler).
- Dräger, Udo (2000): Die Bildung der Provinz Sachsen und die Stadt Halle. In: Roswitha Jendryschik (Hg.): Mitteldeutschland, das Mansfelder Land und die Stadt Halle. Neuere Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte ; Protokoll des Kolloquiums zum Einhundertsten Geburtstag von Erich Neuß am 28./29. Mai 1999 in Halle. Unter Mitarbeit von Erich Neuß. Halle: Landesheimatbund Sachsen-Anhalt (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, 15), S. 66–74.

- Eggert, Wolfgang; Pätzold, Barbara (1984): Wir-Gefühl und Regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern. In: 31 31.
- Ehlers, Caspar (2007): Die Integration Sachsens in das fränkische Reich (751-1024). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 231).
- Ehlers, Joachim (1995): Das frueh- und hochmittelalterliche Sachsen als historische Landschaft Beschreibung: In: Joachim Dahlhaus, Armin Kohnle, Jürgen Miethke, Folker E. Reichert, Eike Wolgast und Hermann Jakobs (Hg.): Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag. Köln: Böhlau (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 39), S. 17-36.
- Ehlers, Joachim (2008): Heinrich der Löwe. Eine Biographie. 1. Aufl. München: Siedler.
- Faber, Kerstin (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. Leipzig: Spector Books (Edition Bauhaus, 35).
- Freitag, Werner (2003): Regionalgeschichte, Landesgeschichte, Bundeslandgeschichte: zu den Möglichkeiten sachsen-anhaltinischer Landesgeschichtsforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Sachsen und Anhalt 24, S. 73-82.
- Funke, Brigitte (2001): Cronecken der sassen. Entwurf und Erfolg einer sächsischen Geschichtskonzeption am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke Reihe A, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, 48).
- Gembruch, Werner; Kunisch, Johannes (Hg.) (1990): Staat und Heer. Ausgewählte historische Studien zum ancien régime, zur Französischen Revolution und zu den Befreiungskriegen. Berlin: Duncker & Humblot (Historische Forschungen, 40).
- Grosse, Rudolf (2000): Sprachgeschichtliche Stellung der ‚Sächsischen Weltchronik‘ in der Gothaer Handschrift. In: Hubert Herkommer (Hg.): Das Buch der Welt. Vollständige Faksimile-Edition der Bilderhandschrift Ms. Memb. I 90, Forschungs- und Landesbibliothek Gotha, Schloß Friedenstein (Kommentarband). Luzern: Faksimile-Verl. (Das Buch der Welt, 90), S. 19-45.
- Haseloff, Günther (1978): Der Einband des Ragyndrudis-Codex in Fulda. In: Artur Brall (Hg.): Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek. Beitr. zum 200jährigen Bestehen d. Mess. Landesbibliothek Fulda. Stuttgart: Hiersemann (Bibliothek des Buchwesens, 6), S. 1-46.
- Henning, Joachim (2011): Das Kastell contra Magadaburg von 806 AD und die karolingischen Kastelle an der Elbe-Saale-Grenze. Ausgrabungen auf dem Weinberg von Hohenwarthe. In: Archäologie in Sachsen-Anhalt, 2011 (Sonderband 16), S. 133-144.
- Hoppe, Günther; Stock, Michael (2002): Die slawisch-deutsche Nachbarschaft während der frühdeutschen Herrschaftsbildung in den Gauen Serimunt und Colodici. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde, S. 39-85.



- Hornig, Cornelius (2001): Neuer Glanz in alter Technik. Eine Scheibenfibel aus Osmarsleben. In: Juraj Lipták und Harald Meller (Hg.): Schönheit, Macht und Tod. Funde aus 120 Jahren Landesmuseum für Vorgeschichte Halle : Begleitband zur Sonderausstellung vom 11. Dezember 2001 bis 28. April 2002 im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, S. 226-227
- Hucke, Richard G. (1956): Die Grafen von Stade 900-1144. Genealogie, politische Stellung, Comitatus und Allodialbesitz der sächsischen Udonen, Stade.
- John, Jürgen (2009): Die Idee "Mitteldeutschland". Online verfügbar unter [http://www.vdi.de/fileadmin/vdi\\_de/redakteur/bvs/bv\\_leipzig\\_dateien/Ingenieur-Nachrichten/John.pdf](http://www.vdi.de/fileadmin/vdi_de/redakteur/bvs/bv_leipzig_dateien/Ingenieur-Nachrichten/John.pdf), zuletzt geprüft am 01.02.2015.
- Kähler, Ludwig August (1815): Die Preussen und die Sachsen, in ihrem sittlich-bürgerlichen Gegensatz geschichtlich dargestellt : ein Sühnversuch zwischen beiden Völkern. Halle: Renger. Online verfügbar unter <http://digital.slub-dresden.de/id281133387>.
- Kasper, Peter (2013): Das Reichsstift Quedlinburg (936-1810). Konzept - Zeitbezug - Systemwechsel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kettemann, Walter (2000): Subsidia Anianensia. Univ, Duisburg.
- Kettmann, Gerhard; Grosse, Rudolf (2008): Wittenberg. Sprache und Kultur in der Reformationszeit : kleine Schriften. Frankfurt am Main, New York: P. Lang (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, 16).
- Kreißler, Frank (2012): Die „Enden“ von Anhalt. Zum Verlust des administrativen und territorialen Zusammenhalts Anhalts als Kern anhaltischer Identität seit 1918. In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 21 (Sonderband).
- Kügelgen, Wilhelm von: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Online verfügbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/jugenderinnerungen-eines-alten-mannes-4674/36>, zuletzt geprüft am 01.02.2015.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2011): Scriptores Rerum Brunsvicensium Illustrationi Inseruius. Online verfügbar unter <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/page-view/3269612>, zuletzt aktualisiert am 03.02.2015.
- Luther, Saskia: Niederdeutsche Varietäten in Sachsen-Anhalt. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Germanistik, Arbeitsstelle Niederdeutsch. Online verfügbar unter [http://www.platt-vorlesen-lsa.ovgu.de/Niederdeutsch/Varietäten+in+Sachsen\\_Anhalt/Altmärker+Platt.html](http://www.platt-vorlesen-lsa.ovgu.de/Niederdeutsch/Varietäten+in+Sachsen_Anhalt/Altmärker+Platt.html), zuletzt geprüft am 02.02.2015.
- Metzner, Ernst Erich (1972): Zur frühesten Geschichte der europäischen Balladendichtung Der Tanz in Kölbick. Legendarische Nachrichten gesellschaftlicher Hintergrund historische Voraussetzungen. Zugl.: Frankfurt a. M., Univ., Diss., 1969. Frankfurt am Main: Athenäum-Verl. (Frankfurter Beiträge zur Germanistik).
- Möllenberg, Walter (1926): Fünfzig Jahre Historische Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. In: Sachsen und Anhalt 2, S. 1-18.
- Mulsow, Martin; Kreimendahl, Lothar; Vollhardt, Friedrich; Naschert, Guido (2012): Radikale Spätaufklärung in Deutschland. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Aufklärung - Band 24).

- Nehel von Witstahl, Melchias (1641): *Chronographia Decennalis*. Online verfügbar unter <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd17/content/pageview/287257>.
- Neuss, Erich (1969): Die Gründung des Erzbistums Magdeburg und die Anfänge des Christentums im erzstiftischen Südterritorium (Saalkreis). In: Franz Schrader (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg*. Leipzig: St.-Benno-Verl. (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte, 11), S. 45–86.
- Pahl, Helge (2001): Die Verdrängung des Mittelniederdeutschen durch die frühneuhochdeutsche Schriftsprache in den Schulen und Universitäten Norddeutschlands. Online verfügbar unter <http://www.platt-online.de/verdraengung-mnd.html>.
- Partenheimer, Lutz (2003): Die Rolle der Frauen beim Aufstieg der frühen Askanier. In: Cornelia Kessler (Hg.): *Die frühen Askanier. Protokoll der wissenschaftlichen Konferenzen zur politischen und territorialen Herrschaftsgeschichte sowie den sozialen und kulturhistorischen Aspekten der frühen Askanier-Zeit am 19./20. Mai 2000 in Aschersleben/Ballenstedt und am 25.05.2002 in Bernburg*. Halle: Landesheimatbund Sachsen-Anhalt (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts, 28), S. 254–274.
- Rink, Martin (2010): Preußisch-deutsche Konzeptionen zum „Volkskrieg“ im Zeitalter Napoleons. In: Karl-Heinz Lutz (Hg.): *Reform, Reorganisation, Transformation. Zum Wandel in den deutschen Streitkräften von den preußischen Heeresreformen bis zur Transformation der Bundeswehr*. München: Oldenbourg, S. 65–87.
- Rohmann, Gregor (2012): *Tanzwut. Kosmos, Kirche und Mensch in der Bedeutungsgeschichte eines mittelalterlichen Krankheitskonzepts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Historische Semantik - Band 019).
- Römer, Christof (Hg.) (2000): *Anhaltischer Harz. Profile und Kultur einer historischen Landschaft vom Hochmittelalter bis zum 19. Jahrhundert ; [... drei Tagungen 1995, 1996 und 1998 in Ballenstedt, Harzgerode und Aschersleben ...]*. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde; Tagung. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode, Berlin: Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde; Lukas-Verl (Harz-Forschungen, 12).
- Sachsen-Anhalt (1992): *Akten und Verhandlungen des Landtags der Provinz Sachsen-Anhalt 1946 - 1952*. Frankfurt am Main: Keip.
- Salisch, Marcus von (2009): *Treue Deserteure. Das kursächsische Militär und der Siebenjährige Krieg*. Zugl.: München, Univ. der Bundeswehr, Diss., 2007 u.d.T.: Salisch, Marcus von: *Die kursächsische Armee und der Siebenjährige Krieg*. München: Oldenbourg (Militärgeschichtliche Studien, 41).
- Schlesinger, Walter (1960): Die Verfassung der Sorben. In: Herbert Ludat (Hg.): *Siedlung und Verfassung der Slawen. Zwischen Elbe, Saale und Oder*. Giessen: Schmitz, S. 75–102.
- Schmidt, Georg (1911): Das Wappen der Provinz Sachsen, wie es ist und wie es sein sollte. In: *Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 1 (1), S. 13–26.
- Schmidt, Gerhard (1969): *Reformbestrebungen in Sachsen in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Histor. Komm. der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig

(Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 7).

- Schneider, Johannes (1989): Zur Geschichte von Osmarsleben, Kr. Staßfurt, von der Völkerwanderungszeit bis zum Mittelalter. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Keramik. In: *Jahresschrift fuer mitteldeutsche Vorgeschichte* 72, S. 215–238.
- Schölkopf, Ruth (1957): Die sächsischen Grafen 919-1024. Die Sippe des Markgrafen Gero. Online verfügbar unter [http://www.manfred-hiebl.de/genealogie-mittelalter/gero\\_sippe/ruth\\_schoelkopf.html](http://www.manfred-hiebl.de/genealogie-mittelalter/gero_sippe/ruth_schoelkopf.html), zuletzt geprüft am 30.01.2015.
- Schönwälder, Birgit (1993): Die „-leben“-Namen. Heidelberg: Winter (Beiträge zur Namenforschung Beiheft, 37).
- Schrage, Gertraud Eva (1999): Zur Siedlungspolitik der Ottonen. Untersuchungen zur Integration der Gebiete östlich der Saale im 10. Jahrhundert. In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 135, S. 189–268.
- Schulze, Ehrhard (1957): Die Veränderungen der Göße und Gebietsausdehnung des Herzogtums Sachsen. In: Ehrhard Schulze (Hg.): *Das Herzogtum Sachsen-Lauenburg und die lübsche Territorialpolitik*. Neumünster: Wachholtz (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 33), S. 214–218.
- Schulze, Hans K. (2006): *Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands*. Köln: Böhlau (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, 5).
- Schwineköper, Berent (1987): *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands*. 2. Aufl. Stuttgart: Kröner (Kröners Taschenausgabe, 314).
- Stoll, Christoph (1973): *Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts; Fruchtbringende Gesellschaft*. München: List (Literatur als Geschichte: Dokument und Forschung, 1463).
- Thietmar, Trillmich, Werner (1957, t. p. 1974): *Chronik*. 5. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters : Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 9).
- Thümmeler, Hans (1998): Ein romanisches Königshaupt aus Freckenhorst (Westfalen). In: Hans Thümmeler (Hg.): *Zur Architektur und Skulptur des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze*. 1. Aufl. Münster: Rhema (Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, 7), S. 357–363.
- Treitschke, Heinrich von (1882): *2.- Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bis zu den Karlsbader Beschlüssen*: Hirzel (2).
- Tullner, Mathias (2008): *Geschichte Sachsen-Anhalts. Orig.-Ausg.* München: Beck (Beck'sche Reihe, 2614).
- Vogt, Herbert W. (1959): *Das Herzogtum Lothars von Süpplingenburg 1106 - 1125*, Hildesheim.
- Zum Stein, Karl und und (1964): *Der Wiener Kongress. Rücktritt ins Privatleben. Stein und die Ständischen Bestrebungen des Westfälischen Adels. (Juni 1814 - Dezember 1818)*. Hg. v. Walter Hubatsch. Stuttgart: Kohlhammer (Freiherr vom Stein, 5).